



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 5, Nr. 11 May 29, 1952

Köln: Bund-Verlag, May 29, 1952

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

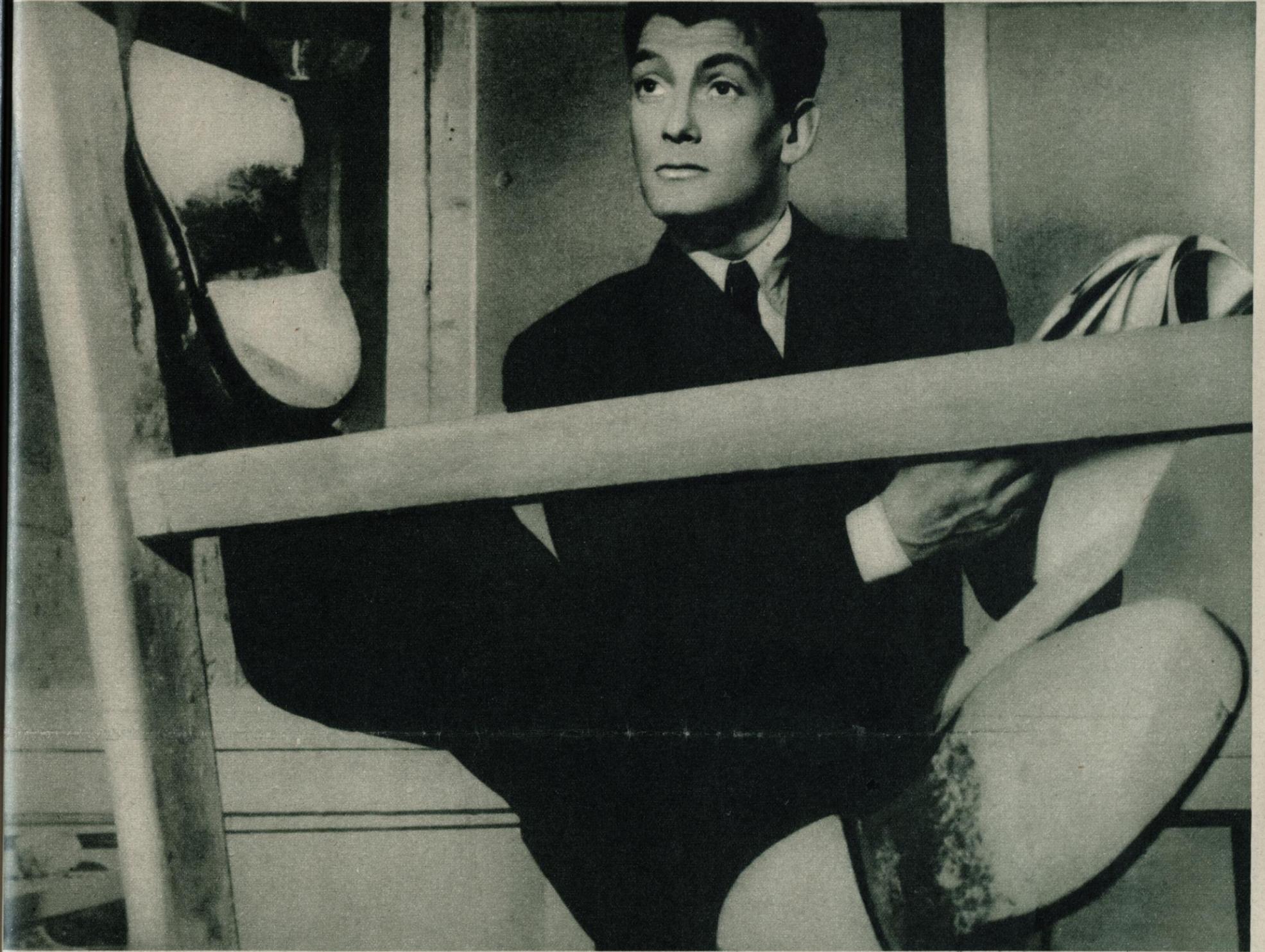
For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUFWÄRTS



„Ich habe früher alle Bilder von Marais zerrissen, weil ich ihn nicht mochte. Als ich aber dann doch einen Film von ihm sah, wußte ich, daß alles Wehren umsonst war, nur Vorgefühl dessen, was nun ist. Es sitzt nun tiefer, als ich wahrhaben möchte. Es ist keine Verliebtheit. Es ist etwas Unantastbares . . .“ Das bekannte ein Mädchen, als sie einen Film mit Jean Marais sah. AUFWÄRTS will auf Seite 5 untersuchen, warum der Filmstar eine so große Macht auf sein Publikum ausübt.

BÄUMCHEN, BÄUMCHEN WECHSLE DICH SPIELT DIE REGIERUNG IN ARNSBERG • IN NIEDERBREDENSCHIED IST DESHALB SCHULSTREIK

Als ich in die Schule kam, haben wir oft und gern „Bäumchen, Bäumchen wechsele dich“ gespielt. Das ist lange her, fast ein Vierteljahrhundert.

Auch die Regierung in Arnsberg scheint an „Bäumchen, Bäumchen wechsele dich“ Gefallen bekommen zu haben. Jedenfalls spielt sie das seit sieben Jahren mit den Lehrern ihres Regierungsbezirks. Da klatscht im Arnsberger Regierungsgebäude jemand in die Hände, sagt seinen Spruch, und schon müssen die Lehrer springen: Von Niederbredenscheid nach Herbede, von Herbede nach Niederbredenscheid, von Niederbredenscheid nach Oberbredenscheid, von Oberbredenscheid nach Niederbredenscheid, von Niederbredenscheid nach Bochum. Da kommt kein Mensch mehr durch.

Das sagten auch die Eltern von Niederbredenscheid und hatten es satt. Als vor zwei Jahren der siebte Lehrer seit 1945 in den Ort kam, schlugen sie auf den Tisch. Dann ging es zwei

Niederbredenscheids zwölfter Lehrer Groß will nicht fotografiert werden. „Ich sage auch nichts“, erklärte er. „Man dreht mir doch nur einen Strick daraus.“ Aber damit sagte er eigentlich alles.

Jahre gut. Nachdem jetzt der dreizehnte Lehrer kam, schicken sie ihre Kinder nicht mehr in die Schule. Sie streiken. Seit dem 17. April 1952 sitzt in Niederbredenscheid nur noch der Lehrer in der Klasse.

Als der dreizehnte Mann kam

An sich sind die Eltern gar nicht begeistert von diesem Zustand. Der dreizehnte Lehrer war keineswegs der willkommene Anlaß, die Kinder endlich zu nützlicher Feldarbeit einzusetzen, anstatt sie in die Schule zu schicken. Träger des Schulstreiks sind auch nicht einige westfälische Bauernrickschädel, sondern besonnene Männer und Frauen der Schulpflegschaft. Sie haben auch nicht einfach die Kinder eines Tages zu Hause gehalten. Als Anfang April der dreizehnte Lehrer kam, gingen zunächst nur Protestschreiben nach Arnsberg, vier Stück insgesamt: Je eins von der katholischen Kirchengemeinde, vom Gemeindevorstand, vom Lehrer, von der Elternschaft in Niederbredenscheid. Aber die Arnsberger hielten es wohl unter ihrer Beamtenwürde, mit den dummen Bauern Briefe auszutauschen. Sie schrieben nie eine Antwort. Da war das Maß voll.

Als sich nach den Osterferien am 17. April 1952 die nordrhein-westfälischen Schulen wieder füllten, blieben die zwei Niederbredenscheider Klas-

sen leer. Am zweiten Schultag kam dann Schulrat Rütter erbost angerast und schickte den Lehrer rund: „Alle Kinder in die Schule kommen!“ Am andern Morgen saß Lehrer Groß am Pult, wie es die Dienstvorschrift befahl. Aber statt im Rechnen zu unterrichten, malte er Strichmänner auf sein Löschblatt. Die Bänke vor ihm blieben leer. „Ihr erzieht eure Kinder zu Rebellen“, polterte Schulrat Rütter.

Frau Wirtin ließe sich gern aufklären

Frau Diergardt, Wirtin vom Ausflugslokal „Raffenberg“, Mitglied der Elternpflegschaft, ist da anderer Meinung: „Das hat mit Rebellion gar nichts zu tun. Die Elternpflegschaft hat die Aufgabe, die Meinung der Eltern in der Schule zu vertreten und über einen ordentlichen Unterricht und eine gute Erziehung in der Schule zu wachen. Wir können nicht dulden, daß ohne Grund dauernd Lehrer kommen und gehen. Wenn dazu eine Notwendigkeit bestehen sollte, lassen wir uns gern aufklären. Aber die Regierung behandelt uns wie dumme Jungen.“ Diese hält nur entgegen, der Grund der letzten Versetzung sei Amtsgeheimnis. Im übrigen seien nur sieben Lehrer in Niederbredenscheid gewesen . . .

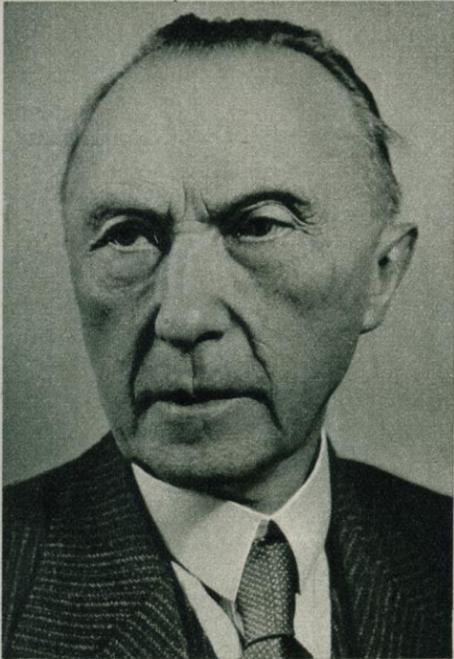
Fortsetzung Seite 3



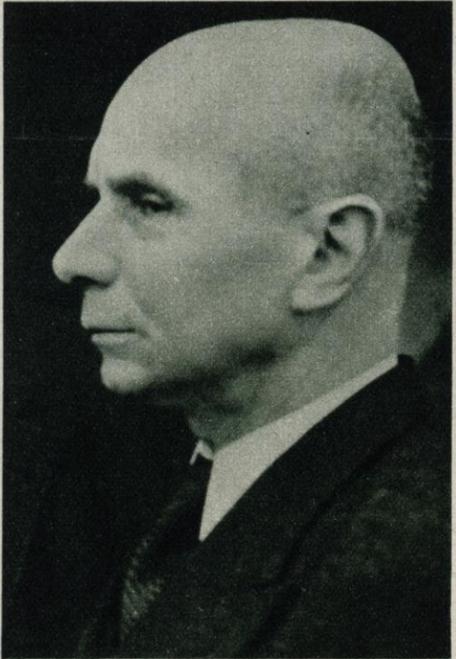


Die deutschen Arbeitnehmer haben entschlossen den Kampf um die Wahrung ihrer Rechte aufgenommen. Überall folgten sie in selten gesehenen Massen dem Ruf der Gewerkschaften. Es geht um die Erkenntnisse, die namhafte Politiker selbst einmal aussprachen.

Fotos: dpa, DGB



Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer erklärte auf der Tagung der Sozialausschüsse der CDU der britischen Zone in Herne i. W. am 21./22. Februar 1947 u. a.: „Der Sozialismus ist eine Auffassung, eine Konstruktion der Wirtschaft, wie es der Kapitalismus gewesen ist. Ich sage ausdrücklich: gewesen ist. Wir in der CDU stehen auf dem Standpunkt, daß die kapitalistische Wirtschaftsform der Vergangenheit angehört... Wir haben eine ganz andere Weltanschauung, die uns trägt und die uns befähigt, auch das wirtschaftliche Leben unseres Volkes so zu gestalten, wie es nötig ist im Hinblick auf den Menschen, der der Mittelpunkt der Wirtschaft ist und bleiben muß.“



Bundesminister Jakob Kaiser erklärte auf derselben Tagung: „Es gibt kein Zurück mehr zu den alten Ordnungen privilegierten Besitzes; es gibt keine Möglichkeit der Restauration mehr für unser Volk... Ich sage es immer so: die Christlich-Demokratische Union wird eine Partei wirklich sozialen Fortschritts sein, oder sie wird nicht sein. Sage keiner, daß wir mit dieser von uns so vertretenen Idee nicht durchdringen... Aus der Schicht der Arbeiterschaft wächst uns die Kraft und die Fähigkeit dazu, unbefangenen und unbeirrt an die Aufgaben der Neuordnung heranzugehen, die sich bergehoch türmen. Es gehört viel Verstand und Wissen dazu, aber es gehört auch eine bestimmte Unbefangenheit dazu, diese Aufgaben anzupacken. Und die ist bei der Arbeiterschaft vorhanden.“



Vizekanzler Franz Blücher äußerte: „Den Arbeitern und Angestellten der breiten Masse unseres Volkes muß ein Mitbestimmungsrecht, also die letzte soziale Gerechtigkeit, gegeben werden.“



Johannes Albers, Vorsitzender der Sozialausschüsse der CDU, erklärte: „In unserem Programm (gemeint ist das Ahlener Programm der CDU) kommt weiter zum Ausdruck, welche bedeutsame Rolle die CDU der Arbeitnehmerschaft im wirtschaftlichen Leben zugeordnet hat und wie sehr sie von der Einsatzbereitschaft und Fähigkeit der Arbeitnehmer überzeugt ist. Das Ziel ist, der Arbeitnehmerschaft den Platz in der Wirtschaft zu sichern, der ihr als Trägerin des Faktors Arbeit zukommt. Die Arbeitnehmer sollen in den Unternehmungen und deren Aufsichtsorganen, im Vorstand und Aufsichtsrat, die ihnen zustehende Vertretung und den ihnen gebührenden Einfluß haben.“

UND ES IST EIN GROSS GESCHREI

Es ist eine alte Geschichte, daß sich immer dann, wenn die Arbeitnehmer gegen etwas protestieren oder etwas fordern, ein großes Geschrei erhebt. Ein buntes Gemisch an Leuten bis zum Minister hinauf steht dann auf und schreit etwas von Schädlingen und Staatsfeinden. Deutlich fühlbar ist ihr innerer Wunsch, die Arbeitnehmerschaft an Kette und Kandare zu legen, damit sie ungestört ihre eigenen Interessen verfolgen und verwirklichen können. In ihrer inneren Einstellung sind sie für die Diktatur des Kapitals oder für die politische über die breite Masse. Darum ist uns ihr Geschrei, verbunden mit Drohungen, nichts Neues.

Es ist das gute Recht des Bürgers in einem demokratischen Staat, gegen etwas Schlechtes zu protestieren und um etwas Gutes zu kämpfen und diesem Wollen sichtbaren Ausdruck zu verleihen. Die Arbeiter, Angestellten und Beamten müssen dies mit den Mitteln tun, die ihnen zur Verfügung stehen, damit Öffentlichkeit und Parlament mit Nachdruck darauf aufmerksam gemacht werden, um was es geht. Andere Gruppen wenden andere Mittel an. Die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“ sieht schon klar, wenn sie schreibt:

„Schließlich pfeifen es die Spatzen von den Dächern, daß finanzstarke Interessenten zwar nicht im Lichte der Öffentlichkeit, aber mit wirksamen Mitteln Abgeordnete für ihre Zwecke einzuspinnen wissen.“

Die, die heute heulen, Zeter und Mordio schreien, kennen wohl am besten die Mittel und Wege, Einfluß zu nehmen. Mittel und Wege, die das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen haben.

Die Gewerkschaften dagegen sprechen offen über ihr Wollen, und was sie tun, damit den Arbeitnehmern Gerechtigkeit wird, trägt das helle Licht des Tages, und es sind durchaus demokratische Mittel. Denn wer von denen, die gegen

uns sind, könnte sich mit den deutschen Arbeitnehmern in Vergleich setzen über demokratische Haltung und Auffassung? Auch nicht die Minister, die auf Arbeitgebersammlungen gegen die Gewerkschaften Stellung nehmen. Leider hat ein Ministeramt nicht immer etwas mit Klugheit, Wissen und Können zu tun, und da, wo diese Voraussetzungen fehlen, lohnt sich auch keine Diskussion mit diesen Ministern, denn soviel Stufen nach unten gibt es für die Arbeitnehmerschaft nicht mehr, als nötig sind, so weit nach unten zu steigen.

Wenn wir heute die Einlösung der Versprechen, die man uns machte, fordern, so schreit man uns entgegen, das, was wir fordern, sei Machtstreben, Machthunger, Machtpolitik. Diese Anklagen richten sich selbst und fallen auf die Schreier zurück. Nach der Methode „Haltet den Dieb“ wollen sie, die Unternehmer, von der Tatsache ablenken, daß sie seit Jahren das Parlament unter Druck halten und die Regierung maßgeblich beeinflussen. Von ihren Machtpositionen, in die sie wieder mit Hilfe der Arbeitnehmer, denen sie goldene Berge für ihre Aufbauarbeit versprochen, hineinwachsen, wollen sie nichts abgeben und nichts hören von einem Einlösen ihrer Versprechen.

Es geht nicht darum, daß die Gewerkschaften Macht ausüben wollen, sondern nur um das Recht der arbeitenden Menschen. Im zweiten Brief des Kollegen Fette an den Bundeskanzler wird noch einmal klar aufgerissen, um was es geht.

Die Kolleginnen und Kollegen in den Betrieben haben aber auch klar erkannt, um was es geht. Das zeigen die riesigen Protestdemonstrationen, an denen sich bedeutend mehr Personen beteiligten als je an gewerkschaftlichen Kundgebungen nach 1945. Bei allen diesen Aufmärschen haben die Gewerkschafter bewiesen, daß sie solidarisch und diszipliniert sind und daß sie fremden Einflüssen nicht erliegen.

Es geht ihnen nicht um Macht, sondern um das Recht.

DER ZWEITE BRIEF AN DEN BUNDESKANZLER

Sehr geehrter Herr Bundeskanzler!

Einleitend darf ich bemerken, daß Ihr Schreiben vom 16. Mai, das am selben Tage noch der Presse übergeben wurde, zwölf Stunden nach Veröffentlichung bei mir per Post einging.

Wenn auch der Regierungsentwurf für das Betriebsverfassungsgesetz dem Deutschen Bundestag bereits am 31. Oktober 1950 zugeleitet wurde, sind seitdem eininhalb Jahre ins Land gegangen, ohne daß es zu einem die Gewerkschaftsbewegung befriedigenden Abschluß der Beratungen gekommen ist. Im Gegenteil rechtfertigt der Stand der Beratungen die Befürchtung, daß es zu einem Gesetz kommt, dem die Gewerkschaften niemals zustimmen können.

Sie nehmen Bezug auf die Arbeit der zuständigen Ausschüsse des Bundestages und betonen, daß man sich in zahlreichen Sitzungen bemüht hat, dem Entwurf eine Gestalt zu geben, die den berechtigten Interessen der Arbeitnehmer ohne grundlegende Änderung der bestehenden Wirtschaftsverfassung Rechnung trägt. Nach unserer Auffassung muß aber ein einheitliches und fortschrittliches Betriebsverfassungsgesetz einer Fortentwicklung unserer Wirtschaftsverfassung dienen. Sie selbst, Herr Bundeskanzler, bekannten sich zu diesem Gedanken auf der Tagung der Sozialausschüsse der CDU der britischen Zone am 21./22. Februar 1947 in Herne/W.

Sie erklärten damals:

„Wir in der CDU stehen auf dem Standpunkt, daß die kapitalistische Wirtschaftsform der Vergangenheit angehört.“

Wir haben eine ganz andere Weltanschauung, die uns trägt und die uns befähigt, auch das wirtschaftliche Leben unseres Volkes so zu gestalten, wie es nötig ist im Hinblick auf den Menschen, der der Mittelpunkt der Wirtschaft ist und bleiben muß.“

Im gleichen Sinne sprach sich Herr Vizekanzler Franz Blücher auf dem 2. Parteitag der Liberal-Demokratischen Partei Deutschlands vom 4. bis 7. Juli 1947 in Eisenach aus. Er sagte:

„Den Arbeitern und Angestellten der breiten Masse unseres Volkes muß ein Mitbestimmungsrecht, also die letzte soziale Gerechtigkeit, gegeben werden.“

Diese Worte sind bei den organisierten Arbeitnehmern nicht vergessen. Sie müssen jedoch feststellen, daß die bisherige Gesetzgebung auf dem Gebiete der Mitbestimmung und des sozialen Sektors keineswegs diesem Geist entspricht. Um bezüglich des Betriebsverfassungsgesetzes nicht vor eine vollendete Tatsache gestellt zu werden, griff der Deutsche Gewerkschaftsbund zum Mittel der Demonstration zu einem Zeitpunkt, wo die Einwirkungsmöglichkeit auf die Abgeordneten noch gegeben ist.

Ich muß Verwahrung dagegen einlegen, daß dieses von Ihnen als ein Verstoß gegen das Grundgesetz und eine gefährliche Störung der inneren Ordnung unseres Staatswesens bezeichnet wird. Es ist das selbstverständliche Recht der parteipolitisch neutralen und dem Staat und allen politischen Parteien gegenüber unabhängigen Gewerkschaften, in gleicher Weise wie andere Bevölkerungsgruppen auf die Entscheidung des Parlaments mit gesetzlich zulässigen Mitteln Einfluß zu nehmen.

In Ihrem Schreiben erinnern Sie an Ihren Brief vom 14. Dezember 1950, den Sie „in ähnlicher Situation“ an meinen hochverehrten Vorgänger Hans Böckler geschrieben haben. Die damals von Herrn Böckler gegebene Antwort mache ich mir zu eigen. Sie lautete:

„Noch einmal verweise ich auf Artikel 9 Absatz 3 des Grundgesetzes, in dem dem Arbeitnehmern das Koalitionsrecht eingeräumt wird zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen, die den Interessen der Arbeitnehmer entsprechen. Die Mitbestimmung der Arbeitnehmer und ihrer Gewerkschaften, die in diesem Rahmen gesehen werden muß, ist eine rein wirtschaftspolitische Forderung...“

Dem Deutschen Gewerkschaftsbund — so schreiben Sie weiter — bietet sich im kommenden Jahr die Möglichkeit, bei den Neuwahlen zum Deutschen Bundestag seine Auffassung über eine einheitliche und fortschrittliche Betriebsverfassung durchzusetzen. Die Mitglieder der Gewerkschaften werden selbstverständlich von dieser Möglichkeit Gebrauch machen. Das aber kann den Deutschen Gewerkschaftsbund nicht hindern, zur Abwehr der jetzt drohenden Verschlechterungen die Maßnahmen zu treffen, die er sachlich für geboten hält.

Ich bin der Meinung, daß die Frage der Neuordnung unserer Wirtschaft und der Verankerung des demokratischen Gedankens in unserem Lande von solch grundlegender Bedeutung ist, daß sie hinter den schwerwiegenden außenpolitischen Problemen, um deren Lösung Sie sich in diesen Wochen bemühen, nicht zurücktreten darf. Hier einen Weg zu finden ist eine Aufgabe, die der Anstrengung aller gutwilligen und weitsichtigen Kreise unseres Volkes wert ist.

Mit Nachdruck muß ich jedoch alle Versuche zurückweisen, zwischen der Ankündigung gewerkschaftlicher Aktionen und der Drohung der sowjetzonalen Machthaber gegen das Zustandekommen des Deutschlandvertrages irgendeinen Zusammenhang zu konstruieren. Der Zeitpunkt für die gewerkschaftlichen Aktionen wurde lediglich bestimmt durch den Stand der Ausschüßberatungen des Deutschen Bundestages. Angesichts der entschiedenen und ablehnenden Haltung des Deutschen Gewerkschaftsbundes gegenüber allen totalitären Bestrebungen von links und rechts kann ich es mir wohl ersparen, hier näher auf solche Verdächtigungen einzugehen.

Gern nehme ich Kenntnis von Ihrer Einladung zu einer Aussprache. Ich bin der Auffassung, daß die Gesamtsituation es geraten erscheinen läßt, diese Aussprache in einem etwas größeren Kreis zu führen. Über die Zahl der Beteiligten und den Verhandlungstermin können wir uns noch verständigen.

Abschließend sei nochmals betont, nicht „Machtstreben“ leitet uns bei unseren Maßnahmen, sondern der ehrliche Wille, zu einer sozialen Gesetzgebung und Neuordnung der Wirtschaft zu kommen, die den Beweis erbringen, daß die schaffenden Menschen in einer Demokratie besser leben als unter einem totalitären System. Wer diese dringenden Probleme löst, arbeitet letztlich für den Frieden.

Mit dem Ausdruck meiner vorzüglichen Hochachtung bin ich Ihr

Chr. Fette

FRANKFURT ERWARTET DICH ZUM 1. BUNDEJUGENDTREFFEN

S.-A. 4.02 - S.-U. 20.09																															
Juni								Juli								August								JULI 19							
S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	SONNABEND										
1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4	5	3	4	5	6	7	8	9	29. Woche 19./7. 31 Tage												
8	9	10	11	12	13	14	6	7	8	9	10	11	12	10	11	12	13	14	15	16											
15	16	17	18	19	20	21	13	14	15	16	17	18	19	17	18	19	20	21	22	23											
22	23	24	25	26	27	28	20	21	22	23	24	25	26	24	25	26	27	28	29	30											
29	30						27	28	29	30	31			31																	
1952																															
Juni								Juli								August								JULI 20							
S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	S	M	D	M	D	F	S	SONNTAG										
1	2	3	4	5	6	7	1	2	3	4	5	3	4	5	6	7	8	9	30. Woche 20./7. 31 Tage												
8	9	10	11	12	13	14	6	7	8	9	10	11	12	10	11	12	13	14	15	16											
15	16	17	18	19	20	21	13	14	15	16	17	18	19	17	18	19	20	21	22	23											
22	23	24	25	26	27	28	20	21	22	23	24	25	26	24	25	26	27	28	29	30											
29	30						27	28	29	30	31			31																	
1952																															

arbeit...
ische...
ister...
die...
t ein...
gheit...
diese...
keine...
oviel...
mer...
nach...
chen...
uns...
eben...
rich...
rück...
sie...
daß...
alten...
Von...
Hilfe...
für...
nsein...
von...
ften...
recht...
des...
wird...
t...
eben...
geht...
men...
illig...
ngen...
eben...
isch...
Ein...
das...
Brief...
cher...
nger...
von...
mir...
el 9...
den...
nge...
der...
die...
nen...
und...
men...
virt...
rei...
fahr...
aut...
ein...
ung...
ften...
keit...
hen...
der...
jah...
t...
ord...
ung...
nde...
sie...
hen...
sen...
hier...
der...
gen...
zu...
rk...
der...
de...
nen...
nkt...
tig...
ra...
hts...
des...
len...
auf...
ung...
daß...
ißt...
eis...
len...
er...
ht...
on...
tz...
m...
nen...
en...
ese...
für...
en



Schulstreiks sind ungewöhnlich. Es handelt sich nicht um Kinder, die aus irgendeinem Grunde die Schule schwänzen, sondern um besonnene Eltern. Sie schicken ihre Kinder nicht zur Schule, weil seit 1945 die Lehrer dreizehmal wechselten. Wer wird den längeren Atem haben, die Eltern oder die Regierung?

SCHULSTREIK

BÄUMCHEN, BÄUMCHEN WECHSLE DICH

Fortsetzung von Seite 1

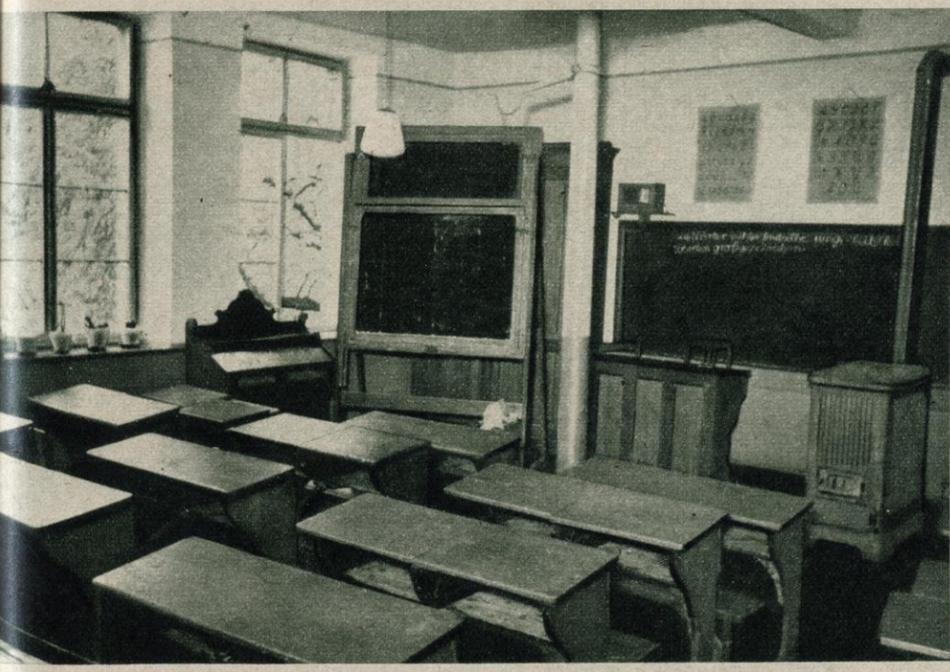
Sohn Jörgen, dreizehn Jahre alt, weiß es genau. Er kann die Namen seiner dreizehn Lehrer, die ihn seit 1945 unterrichteten, im Schlaf aufsagen; auf Wunsch vorwärts und rückwärts. Die Liste fängt an mit Herrn Lehrer Dicke, der einundzwanzig Jahre an dieser Schule war. Dann kamen Fräulein Borgmann, Herr Overbeck, Fräulein Budde, Fräulein Hoffmann, Herr Runte, Herr Förster, Herr Grünwald, Herr Groß, Herr Bergmann, Fräulein Arnold, Herr Hill, Herr Grünwald und jetzt wieder Herr Groß. Macht zusammen dreizehn Stück nach Adam Riese. Einer hat sogar zweimal am gleichen Bäumchen gestanden. Muß das sein?

Keine Antwort

Muß das sein? fragt auch Kollege Ueberscher, Vorsitzender der Niederbredscheider Elternpflegschaft, Bergmann und in der IG Bergbau organisiert. Er ist auch kein Freund vom Schulstreik. „Die Kinder lernen nichts.“ Er sieht aber auch nicht ein, daß die Kinder und ihre Fortbildung der Spielball irgendeiner Bürokratie sein

sollen. Er sieht vor allem nicht ein, warum die Regierung keine ordentliche Antwort gibt. Denn darauf hat auch der dümmste Bauer ein Recht.

Aber die Leute in Niederbredscheid sind gar nicht dumm. Sie wissen genau, was sie wollen. „Wir von der Elternpflegschaft haben Rechte und Pflichten. Wir erfüllen unsere Pflichten, also wollen wir auch unsere Rechte. Im übrigen hat meines Erachtens die Elternpflegschaft in der Schule die gleiche Aufgabe wie der Betriebsrat im Betrieb.“ Und was sagen die Lehrer dazu? Von dem fünf- undsechzigjährigen pensionierten Lehrer Dicke, der einundzwanzig Jahre an der Schule in Niederbredscheid gewesen war, konnte man nichts erfahren. „Ich halte mich draus“, war auch sein erstes Wort. Wir bombardierten ihn mit Fragen. „Ich kann nichts sagen“, wehrte er müde ab. „Früher war alles anders. Seit 1806 bis zu meinem Amtsantritt — das war 1924 — haben drei Generationen der Familie Wenner hier unterrichtet. Großvater, Vater, Sohn. Und jetzt...“ Er schwieg wieder, als hätte er zuviel gesagt.



Die Schule in Niederbredscheid ist leer: morgens, mittags und nachmittags. Sogar die schönen Klassenblumen werden langsam welk. Und das alles wegen eines störrischen Amtschimmels irgendwo.



Seine dreizehn Lehrer seit 1945 kann Jörgen Diergardt, dreizehn Jahre alt, sogar im Schlaf aufsagen. Deshalb sagt seine Mutter, Mitglied der Elternpflegschaft, der Regierung: „Aber Schluß jetzt!“

Einen Strick drehen

Noch weniger sagte der neue Lehrer Groß: „Wenn ich etwas sage, wird mir doch nur ein Strick daraus gedreht.“ Und doch hat Groß mit diesen paar Wörtern das meiste gesagt: Die Beamten wagen nicht mehr, ihre Meinung zu äußern... Soweit ist es wieder.

Jetzt will die Regierung endlich verhandeln. „Aber erst den Streik einstellen“, verlangt sie. „Erst wird die Sache bereinigt“, beharren die Eltern. Die Kinder sagen gar nichts — genau wie die Lehrer. Beide müssen das Maul halten. Viel halten die Kleinen nicht vom Streik. Die meisten von ihnen müssen jeden Morgen Schularbeiten machen. „Und die Eltern sind strenger als die ganzen dreizehn Lehrer.“

Die Niederbredscheider Eltern kennen keinen Untertanengeist. Sie haben die Demokratie begriffen, sie machen von ihrer Stimme Gebrauch, sie handeln... Wir wagen zu hoffen, daß der Schulstreik sehr heilsam auf die Schulbehörden wirken wird. Es ist schließlich für die Regierung keine angenehme Sache, sich mit Eltern herumzuärgern, die genau wissen, was sie wollen. Sie wollen endlich eine Schule, in der die Kinder etwas lernen können. Sie wollen nicht, daß ihre Kinder von der Regierung stiefmütterlich behandelt werden.

Die Volksschule ist — wie der Name sagt — die Schule des Volkes. Das Volk hat kein Geld, seine Kinder auf Gymnasien und Oberschulen zu schicken, aber es hat die Macht, die Regierung zu zwingen, daß Volksschulen zu wahren Bildungsstätten werden. hst.

Fotos: Udo Hoffmann



„Ich halte mich draus“, sagt der pensionierte Lehrer Dicke, der 21 Jahre in Niederbredscheid tätig war. In 7 Jahren hatte er 13 Nachfolger.

IST DIE SCHULE IN ORDNUNG?

Den Kritikern an unserem Schulwesen — und es gibt deren nicht wenige — wird immer wieder entgegengehalten, die Schule dürfe nicht zum Experimentierfeld werden, das Kind würde zum Versuchskaninchen herabgewürdigt, experimentierfreudige (lies experimentierwütige) Lehrer setzen die Zukunft der ihnen anvertrauten Kinder aufs Spiel.

Wenn solche Argumente gültig wären, hätte unsere Schule auf dem Stande vom Jahre 1500 oder 1000 bleiben müssen. Daß sie seitdem schon oft ihre Formen änderte, war doch sicher dem Mut derjenigen zuzuschreiben, die „experimentierten“ und über die Einwände der konservativen Kräfte hinwegschritten.

Das Bild der Schule verwandelte sich immer dann, wenn die Umwelt in den Grundzügen eine andere geworden war. Unsere Schule von heute stammt im äußeren Aufbau aus der Zeit von 1850, in ihren Lehrmethoden von 1900. Diese Feststellung kann auch durch das Vorhandensein neuzeitlicher Schulreformen nicht entkräftet werden. Sie haben sich durch so viele Fährnisse und Widrigkeiten hindurchzukämpfen, daß gerade sie zum Beweis dafür werden, wie niederdrückend das Gewicht ererbter Begriffe sein kann.

Aus der monarchistischen Zeit stammt die Vorstellung von dem Dreiklassensystem. Sie fand ihren Niederschlag in der Dreiteilung des Schulsystems: die Volksschule für die dienende und arbeitende Schicht des Volkes, die Mittelschule für die untere Führungsschicht, die Oberschule mit Universität für die obere Führungsschicht. Unschwer ist zu erkennen, daß diese Dreigliederung beim Militär wiederkehrt, wo es die Mannschaften, das Unteroffizierskorps und das Offizierskorps gibt.

Die einzelnen Schularten sind heute noch so isoliert, daß es dem begabten Kind unbemittelter Eltern immer noch nicht möglich ist, aus dem ihm vorgesehenen Bildungsweg auszubrechen. Prof. Dr. Müller hat durch Untersuchungen im Regierungsbezirk Hannover nachgewiesen, daß 59 v. H. der begabten Kinder aus der Schicht der Facharbeiter in der Volksschule zurückbleiben müssen und — faßt man wiederum die begabten Kinder aus der Schicht der Ungelernten zusammen — 74 v. H. Söhne und Töchter von Bergarbeitern, Landarbeitern usw. „Unser Schulsystem“, schreibt Prof. Müller, „wählt seine höheren Schüler zwar im ganzen sachgerecht, aber keineswegs sozial unparteiisch.“

Wir greifen einige andere Probleme heraus. Seit Jahren schon stellen Schulpraktiker, Ärzte und Psychologen fest, daß die Mehrzahl der Kinder im Alter von sechs Jahren noch nicht schulreif ist, daß die Hälfte der Kinder,

die ihren Schulweg nur stolpernd zurücklegen, ohne jede Mühe die Schule durchlaufen würde, wenn das Schuleintrittsalter um ein Jahr hinausgeschoben würde. Genau so stellen einsichtsvolle Unternehmer fest, wie dies erst kürzlich bei einer Industrietagung in Königsberg geschah, daß der Zeitpunkt der Schulentlassung zu früh angesetzt ist. Die diesen Beobachtungen zugrunde liegende Verschiebung des geistigen Reifens wird in der gesamten Kulturwelt, soweit sie die weiße Rasse umfaßt, beobachtet. In vielen europäischen und außereuropäischen Ländern hat man deshalb Eintritts- und Austrittsalter verschoben, oder die Methoden des ersten Schuljahrs denen des Kindergartens angepaßt, oder aber ein neuntes Schuljahr den bisherigen acht Jahren angesetzt. (Bei uns in der Bundesrepublik scheint die Weltordnung zu stürzen, wenn irgendwo das neunte Schuljahr gefordert oder gar durchgeführt wird.)

Oder: Goethe hat uns gelehrt, der junge Mensch bilde sich am einfachen Gegenstand. Diese Erkenntnis ist das Kernstück aller theoretischen Pädagogik geworden. Es komme darauf an, Weniges gründlich zu studieren und zu erforschen. In der praktischen Pädagogik aber existieren immer noch Lehrpläne mit Monstertafeln von Anforderungen an das Wissen, und vor wenigen Jahren erst wurden Abschlußprüfungen in der Volksschule Südbadens eingeführt, in denen nach den Nebenflüssen des Amazonas und sonstigem Unfug gefragt wurde.

Und noch ein Beispiel aus der Praxis der Schulfinanzierung. In der Bundesrepublik gibt es arme und reiche Länder. Das weiß jeder Leser, und er kann sich wohl selbst auskalkulieren, wie knapp in den armen Ländern die Schulen gehalten sind. Aber in Bonn hat noch keine Stelle sich gerührt, diesen fatalen Mißstand, der sich bezüglich der Schulgeldfreiheit vor allem auf die Flüchtlinge auswirkt, zu korrigieren. Ebensowenig wie übrigens die meisten Länder noch keine wirksame Methode ausgesonnen haben, die Schulen armer Gemeinden auf den gleichen Stand zu bringen wie diejenigen reicher Gemeinden, die den Gemeindeanteil an der Schulfinanzierung kaum spüren.

An drei Stellen nur wurde in dieser Darstellung das Schulwesen leicht angekratzt. Es zeigen sich, wie man sieht, einige brüchige und ausbesserungsbedürftige Stellen, die eine Neuformung des deutschen Bildungswesens dringend notwendig machen.



„Fotografieren je Kopf fünfzig Pfennig!“ Die Niederbredscheider Kinder wurden berühmt. Reporter aller Zeitungen müssen erst in die Geldbörse greifen, bevor sie ein Bild machen können. Das ist die üble Kehrseite des Schulstreiks.





1. Preis „Blick vom Herzogstand nach Süden.“ Franz Stetter, Neu-Ulm, gewann eine kostenlose Teilnahme am Bundesjugendtreffen in Frankfurt mit nachfolgendem 14tägigem Aufenthalt in einem Ferienlager nach Wahl. Die Hauptabteilung Jugend und die Redaktion des „Aufwärts“ gratulieren.

FOTOWETTBEWERB DER GEWERKSCHAFTSJUGEND

WARUM WURDE DAS KLEIN-LOTTCHEN-FOTO NICHT PRÄMIERT?

Klein-Lottchen steht unter dem Weihnachtsbaum, Puppe im Arm, Blickrichtung Kerzen. Heinz-Eugen liegt neben dem Christbaumständer, kneift ein Auge zu und blinzelt mit dem anderen durch den Sucher. „Lachen, Lottchen!“ befiehlt er, „Lottchen, lachen!“ Dann brennt er das Blitzlichtpulver ab. Knall, Blitz, Rauch... Es ist wie nach einer mittleren Kesselexplosion. Lottchen brüllt, verbrennt sich die Zöpfe an den Kerzen; Heinz-Eugen sagt aber: „Das wird eine gute Aufnahme.“

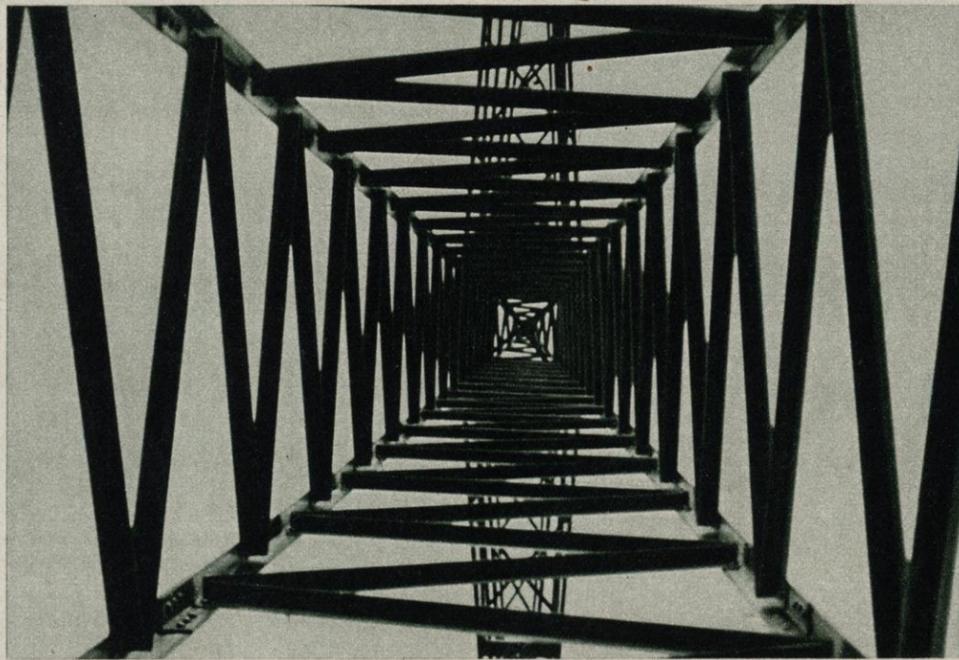
„Festtagszauber“ schreibt Heinz-Eugen auf die Rückseite des fertigen Abzugs. Als nach einem Vierteljahr die Hauptabteilung Jugend im DGB einen Fotowettbewerb veranstaltet, schickt er das Foto ein. Wer nun glaubt, die Hauptabteilung Jugend wäre angesichts des Klein-Lottchen-Fotos vor Begeisterung an die Decke gesprungen, der irrt. Rudi Herbig, durch dessen Hände 600 eingesandte Fotos gingen, sagte seufzend: „Stimmungsvoll...“

„Stimmungsvoll“ sagte auch die Jury, die einige Tage später die Fotos besichtigte, um die Preise zu verteilen. Diesmal war aber nicht das Klein-Lottchen-Foto gemeint, sondern eine Gebirgslandschaft. Die Jury, bestehend aus Rudi Herbig, dem DGB-Fotografen Bauer, dem Kollegen Kurt Brauns und der Redaktion des „Aufwärts“, diskutierte nicht lange. Die Gebirgslandschaft war das beste Foto unter den 600 Bildern. Der Erste Preis stand fest.

Alle Welt knipst Bäume, Wiesen, Berge. Weil die Landschaft so schön stillhält, ist sie ein dankbares Objekt für Fotografen und solche, die es sein wollen. Warum wurde gerade eine Landschaftsaufnahme mit dem Ersten Preis ausgezeichnet?

2. Preis „Konstruktion.“ Erich Sailer, Memmingen, gewann einen 14tägigen Aufenthalt in einem Ferienlager der Hauptabteilung Jugend.

net? Warum wurde nicht ein Bild prämiert, auf dem ein Mensch zu sehen ist? Ein Arbeiter, Jungen auf Fahrt oder Lottchen unter dem Weihnachtsbaum? Ein Foto dieser Art, das den Ersten Preis verdient hätte, war nicht unter den 600 Einsendungen. Wir bedauern das. Das interessanteste Objekt ist der Mensch. Daß keine guten Bildnisse vom Menschen kamen, beweist, wie schwierig das Objekt zu erfassen ist. Und wenn der Mensch bei der Arbeit, in der Landschaft oder zu Hause fotografiert wurde, dann war er nicht gut erfasst...



Ein Beispiel dafür ist Klein-Lottchen: Das krampfhaft lächelnde Kind, der Weihnachtsbaum mit Kerzen und Lametta erinnern an eine kitschige Weihnachtspostkarte. „Festtagszauber“ sagt alles. Es ist fauler Zauber. Heinz-Eugens Foto trieft vor Sentimentalität; nichts ist zu sehen von einer echten Stimmung, von der Freude eines kleinen Mädchens, das beschenkt wurde. Heinz-Eugens Foto spiegelt nicht die Wirklichkeit. Deshalb konnte es nicht prämiert werden.

Echte Stimmung spiegelt das Gebirgsfoto. Sauber fotografiert, klar in der Komposition spiegelt es die Wirklichkeit. Eine schöne Wirklichkeit. Es ist nicht die harte Wirklichkeit einer Eisenkonstruktion oder einer Großstadt... Die Wirklichkeit hat aber viele Erscheinungsbilder, eines davon ist die Gebirgslandschaft des Kollegen.



3. Preis „Schlechtes Wetter.“ Brunhilde Vogel, Bochum-Riemke, gewann eine 4,5x6-Zeiss-Ikon.



4. Preis „Nach dem Füßwaschen.“ Wilhelm Seide, Hannover, gewann eine Kleinbildkamera.



5. Preis „Im Antwerpener Zoo.“ Joachim Rimpler, Düsseldorf, gewann einen Vergrößerungsapparat.

Außerdem wurden noch 20 wertvolle Buchpreise an weitere Kollegen und Kolleginnen verteilt.

IM WESTEN NICHTS NEUES

Eine Stadt lag im Fieber des Fußballs. Das Oval ihres Stadions war seit Tagen der große Magnet. Eintrittskarten wurden zur Mangelware und zum Schwarzhandelobjekt. Und dann war auf einmal der große Tag da. 75 000 waren auf den Beinen. Von oben sah die Riesenarena aus wie ein gigantischer Frühlingsstrauß bunter Hemden, farbiger Kleider und helleuchtender Glatzköpfe. Mit einem riesigen Kleckser grasgrün in der Mitte, auf dem dreihundertzwanzig kleine Käfer ein aufregendes Spiel trieben.

Das alles geschah natürlich nicht von ungefähr. Die Vorbereitungen hatten Wochen gedauert. Denn erstens handelte es sich um Menschenmassen von dreiviertelhunderttausend. Zweitens lag der Spielplatz in Deutschland, und so hatte alles organisiert zu werden. Organisation über alles. Die Organisation und das Wort Verantwortung hatte der Deutsche Fußballbund auf seine Schultern genommen. Die wirkliche aufreibende dreckige Arbeit aber war bei den Leuten von der Stadionverwaltung geblieben. Sie arbeiteten wochenlang, um das große Stadion für den grandiosen Feiertag herauszuputzen. Und es war eine Menge Arbeit. So wahr es im Westen nichts

Neues gibt. Nach neunzig Minuten war dann alles vorbei.

Weil die Bosse vom Deutschen Fußballbund die Verantwortung gehabt hatten, gingen sie am



Abend nach dem Länderspiel Deutschland—Irland feiern. In Schloß Auel an der Sieg mit Sekt und alles. Die Leute von der Stadionverwaltung Köln aber, die Arbeit und Verantwortung gehabt hatten, durften währenddessen das Butterbrot-papier der 75 000 auf sammeln. Samt einiger sonderbarer Gedanken über die Merkwürdigkeit der Gerechtigkeit und des Dankes in dieser Welt. Es ist stets das gleiche Lied: In den Geschichtsbüchern steht zu lesen, General X schlug diese oder jene Schlacht. Doch in Wirklichkeit tat es der kleine Landser vorn im Dreck.

In den Annalen der Fußballgeschichte steht: Der DFB schenkte 75 000 ein Länderspiel.

Doch die Arbeit, bei der es dreckige Arbeit gab, die haben die Stadionarbeiter geleistet. Wirklich geleistet.

Des Amtes Schimmel tragt langsam, aber sicher. Und wenn er sein Opfer erreicht hat, dann überreicht er ihm einen Gestellungsbefehl. Einen französischen Gestellungsbefehl für junge Männer in der französisch besetzten Zone. Hier müssen wir dem Amtsgaul ein Kompliment machen: Er hat sich mit einem eleganten Schwung über Ländergrenzen hinweggesetzt. Aber er bringt französische Gestellungsbefehle für deutsche Jungen! Was soll man sich dabei denken? Nun, nichts. Das soll man der großen Köpfe wegen den (Amts-)Pferden überlassen. Und ein zweifelsohne großer

Kopf dachte so: Junge Deutsche, die Abkömmlinge von solchen Elsässern sind, die zwar vor 1870 im Elsaß geboren wurden, jedoch nach 1918 nach Deutschland ausgewanderten und seither dort leben, diese Deutschen also haben als Franzosen zu gelten. Daher französische Gestellungsbefehle für Deutsche. Und wenn das nichts Neues im Westen ist...



WENN ICH ERROL SEHE, ZITTERE ICH

In der folgenden Reportage aus Neuyork wird eine Massenhysterie beschrieben, die von Frank Sinatra ausgelöst wurde. Fünfzehnjährige Mädchen geraten in Raserei, wenn nur der Name dieses Mannes genannt wird. Wenn sie seine Stimme hören, spielen sich Szenen ab, die für kühle Europäer fast unbegreiflich sind. Wir in Deutschland kennen aber auch die merkwürdigsten Formen der Vergötterung von Stars. Der „Aufwärts“ bringt neben dem Neuyorker Bericht Herzergüsse von Mädchen, die in Stars „verliebt“ sind... Warum übt der Filmstar eine so große Macht auf sein Publikum aus?

Wenn Frank Sinatra singt

Um 9 Uhr ist das Neuyorker Paramount-Theater schon voll, und die Schlange draußen, die auf Eintrittskarten wartet, geht bis um die nächste Straßenecke. Aber das ist noch nichts. Sie hätten im vergangenen Donnerstag hier sein müssen. Ein Feiertag. Da waren es zehntausend, die versuchten, Einlaß zu bekommen. Und hundertfünfzig Polizisten eines Sonderkommandos waren nicht in der Lage, die Ordnung aufrechtzuerhalten. Schaufenster wurden eingedrückt, Leute verletzt und ins Krankenhaus weggeführt. Einige Leute hatten sich schon vor Mitternacht für Karten angestellt. Eine Frau in der Schlange sagte, daß ihre Tochter gedroht hätte, Selbstmord zu verüben, wenn sie zu Hause bleiben müßte. Alle wollten Frank Sinatra sehen und hören.

Die Telefonanrufe, die er bekommt, werfen jeden Klappenschrank aus den Fugen. Seine Post geht in die Tausende am Tag. Und auch sein Einkommen. Er verdient im Durchschnitt mehr als 20.000 Dollar in der Woche — das ganze Jahr hindurch. Seine Bewunderinnen schicken ihm alle Tage Geschenke.

Ein Mädchen trug drei Wochen lang eine Bandage an ihrem Arm, dort wo Frankie sie berührt hatte. Eine andere ging hintereinander in 56 Vorstellungen, in denen er auftrat. Bloß um zu sehen, wie er den Bürgersteig überquert und aus dem Auto steigt, stellten sich Jugendliche fünf Stunden im voraus auf. Ausgebildete Krankenschwestern müssen in jedem Theater, in dem er auftritt, in Bereitschaft stehen, um die Hysterischen zu beruhigen. Verschiedene, die in Ohnmacht fallen, haben zehn oder zwölf Stunden nichts gegessen, um sich alle Vorstellungen hintereinander ansehen zu können. Fast alle gehören zur Backfischbrigade. Alter vielleicht zwischen 12 und 16 Jahren.

Obschon es bis zu seinem Auftritt noch eine Stunde dauerte, sind sie schon fast wie im Fieber. Der elektrische Strom der Aufregung steigt plötzlich an, sobald ein paar Takte erklingen, die von Fanatikern als seine „Erkennungsmelodie“ erkannt werden. Die Menge wird ganz verrückt. Die Schreie erheben sich zu einem kreisenden Crescendo, wie man es nur ganz selten in seinem Leben hört. Durch die Portiere an der Seite der Bühne kommt ein angenehm aussehender junger Mann in einem teuren braunen Tweedanzug. Die Backfische stehen jetzt auf und applaudieren wie wahnsinnig. Ein paar von ihnen fallen in ihre Sitze zurück, entweder in Ohnmacht gefallen oder überzeugt, daß sie in Ohnmacht gefallen sind. Andere laufen nach vorn zur Bühne, um ihrem Helden so nah wie möglich zu sein. Jetzt steht er am Mikrofon. Er hat schwarze geringelte Locken und legt seinen Kopf etwas auf die Seite, als er mit seinen Händen schüchterne Gesten macht, um die Menge ruhig zu halten.

Nun, nachdem er mit Schwierigkeit einen Zustand teilweiser Ruhe geschaffen hat, fängt die „Stimme“ an. Mit einem leichten Zittern, fast schüchtern, doch mit sicherem Gefühl für das Publikumswirksame. Mit gutem Taktgefühl singt er fünf oder sechs Lieder. Seine Stimme ist ein angenehmer, ungeschulter leichter Bariton. Schwach, wenn sie nicht durch das Mikrofon verstärkt würde. Als er traurig sein „Ich muß alleine gehen...“ singt, sagt das Mädchen neben mir in anscheinend echter Angst: „Ich geh' mit dir, Frankie.“

Noch ein Lied, und er ist verschwunden. Inmitten eines Hagelsturms jener erstenlichen Schreie in höchstem Diskant. Das Orchester spielt die amerikanische Nationalhymne. Zwillingsscheinwerfer richten sich auf die amerikanische Flagge, die im

leichten Luftzug der elektrischen Ventilatoren zittert — offenbar die einzige Möglichkeit, um einen Aufruhr zu vermeiden.

Man nimmt an, daß die ganze Sache mit einem Reklametrick angefangen hat. Die ersten „Ohnmächtigen“ und Beifallschreier sind vielleicht von einem Reklameagenten gemietet worden. Aber heute ist es ein echtes Massenphänomen. Tausende junger Mädchen behaupten, wie verzaubert zu sein, wenn sie nur die Stimme im Radio hören, ohne den Sänger überhaupt zu sehen. Ohne Zweifel hat das Phänomen verschiedene Quellen. Zum Teil ist es zu einer Mode geworden, daß Mädchen eines gewissen Alters sich hysterisch aufführen. Man geht in eine Vorstellung, um überwältigt zu werden, und wenn das nicht der Fall ist, dann hat man das Gefühl, daß man um sein Geld betrogen worden ist. Das Sexuelle mag auch einen großen Teil damit zu tun haben. Aber die wirklichen Ursachen liegen tiefer als das:

Man hat mir zwar gesagt, daß die Hingabe an Frankie in allen Gesellschaftsschichten zu finden ist, aber fast alle Backfische, die ich sah, gaben den Anschein, daß sie aus ärmeren Bevölkerungsschichten stammen. Frankie stellt den Traum dessen dar, was sie selbst erreichen oder werden möchten. Er verdient eine Million Dollar im Jahr, und doch spricht er ihre Sprache. Er ist für sie nichts als ein Junge, der eine Chance bekam. Er stellt sich auf die Seite der jungen Leute gegen die Welt der Erwachsenen. Er sagt immer: „Wir“ und nicht „Ihr“.

Aber mein stärkster Eindruck war nicht der, daß Frankie den Backfischen soviel bedeutet, sondern daß alles andere ihnen nichts bedeutet. Wenn ich die Backfische richtig verstehe, haben wir sie mit einem ungestillten Hunger gelassen: einem Hunger nach Helden, nach idealen Dingen, die es nicht oder zumindest nicht in genügender Zahl gibt. Weil es keine echten Ideale und keine Helden mehr gibt, beten die Backfische den Star an.

Intimitäten

Unter den Bildern der Filmstars stehen Bekenntnisse von Backfischen, die ohne Scheu ihre „Herzergüsse“ dem Papier anvertrauen. Diese interessante und zugleich erschütternde Sammlung fanden wir in dem „Briefkasten“ einer einzigen Filmzeitschrift. Es sollen hier keine Intimitäten an die Öffentlichkeit gezerrt werden, wie das verschiedene Illustrierte so gern tun, es soll etwas anderes damit bezweckt werden:

Wir wollen mit uns selber einmal ins Gericht gehen und uns fragen, ob wir nicht auch zu denen gehören, die in ihrem Herzen eine „Liebschaft“ sitzen haben, die uns verrückt macht.

Des Mädchens Traum vom „himmlisch schönen Mann“ und des Mannes Traum vom „himmlisch schönen Mädchen“ hindern uns, die Wirklichkeit zu erkennen. Die Wirklichkeit, das ist für das Mädchen Otto Schulze und für den Mann Lieschen Müller. Mit diesem Partner haben wir es zu tun. Ihn haben wir glücklich zu machen, und von ihm dürfen wir Glück erhoffen. Die angebeteten Stars stehen nicht in unserer Wirklichkeit. Das Leben, das sie auf der Leinwand führen, ist nicht unser Leben. Und es ist nicht einmal ihr Leben. Sie spielen es nur. In unserer Welt finden wir nicht den Partner, der immer einen schicken Maßanzug trägt oder ständig im Abendkleid über Schloßtreppen rauscht. Wir finden nicht den Partner, der im hellgrauen Cadillac von einer Cocktailpartie zur anderen fährt. Wir finden ihn nicht. Otto Schulze, Lieschen Müller — wie banal das klingt — sind unsere Partner und nicht Johannes Heesters oder Vera Molnar.

Verwandlungsfähig ist das Gesicht des französischen Schauspielers Pierre Fresnay. Er legt keinen Wert darauf, den ewig jungen „Herzensbrecher“ zu spielen. Willi Birgel wäre z. B. in der Rolle des heiligen Vinzenz von Paul, die Fresnay spielte, überhaupt nicht denkbar.



DIE STARS BIETEN UNS NUR ILLUSIONEN

Stars werden vergöttert:

... ich habe früher alle Bilder von Marais zerrissen, weil ich ihn nicht mochte. Und doch mußte ich immer an ihn denken. Ich wehrte mich. Nie wollte ich einen Film von ihm sehen. Als ich aber dann doch einen sah, wußte ich, daß alles Wehren umsonst war, nur Vorgefühl dessen, was nun ist. Es sitzt nun tiefer, als ich wahrhaben möchte. Es ist keine Verliebtheit. Es ist etwas Unantastbares. Ich möchte ihm gern etwas schenken, was ich sehr lieb habe: ein kleines Reh aus Elfenbein.

... ich möchte auch in den Dschungel und auf Elefanten reiten. Ich träume oft, ich bin schon da, und wenn ich groß bin, fahre ich auch hin. Und dann sag mir, ob Sabu...
... ich träumte, daß ich mit Johannes Heesters zusammen auf der Bühne stand, und wir sangen, obwohl ich eigentlich gar nicht singen kann. Und immerzu hat er mich angeschaut und angelächelt! Ich war so selig, wie ich es in Wirklichkeit noch nie war! Dann waren wir auf

einmal ganz allein. Allein und ganz still, und er hat mich immer noch angelächelt. Und dann — hat er mich geküßt, und ich habe mich nicht gekehrt! Nachher habe ich mich so geschämt, aber schön war es, wunderschön! Wenn Johannes in Wirklichkeit auch so lächelt wie in meinem Traum, dann verstehe ich, warum er der große Frauenliebhaber ist.

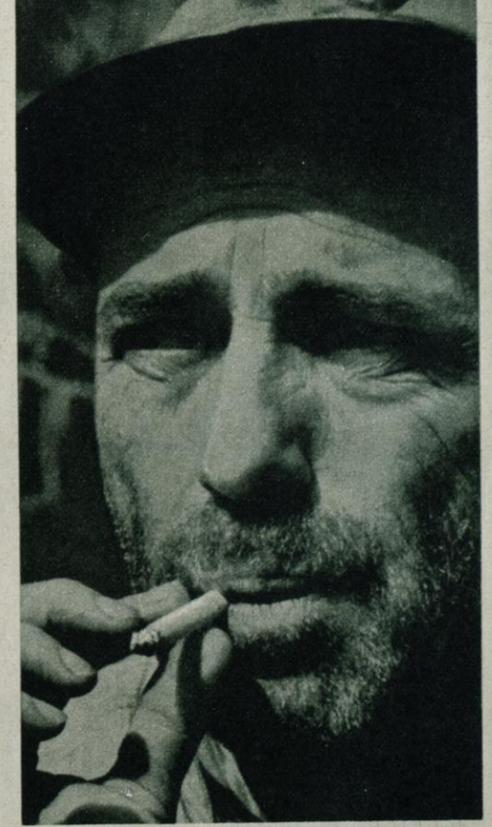
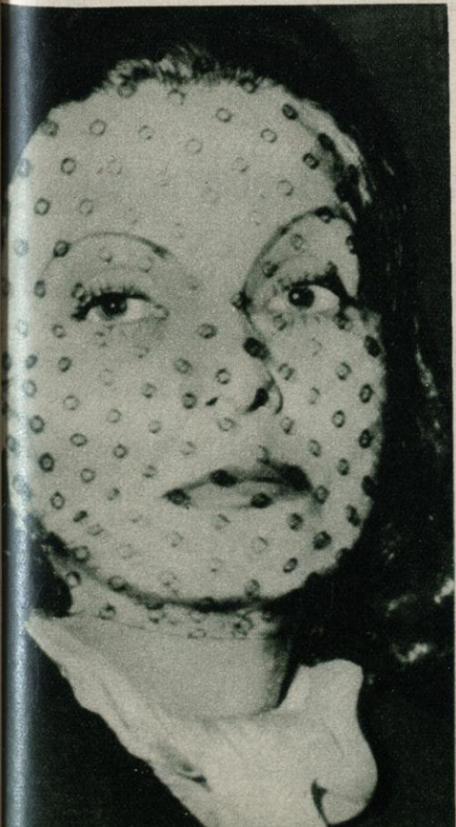
... wenn ich Errol sehe, zittere ich...

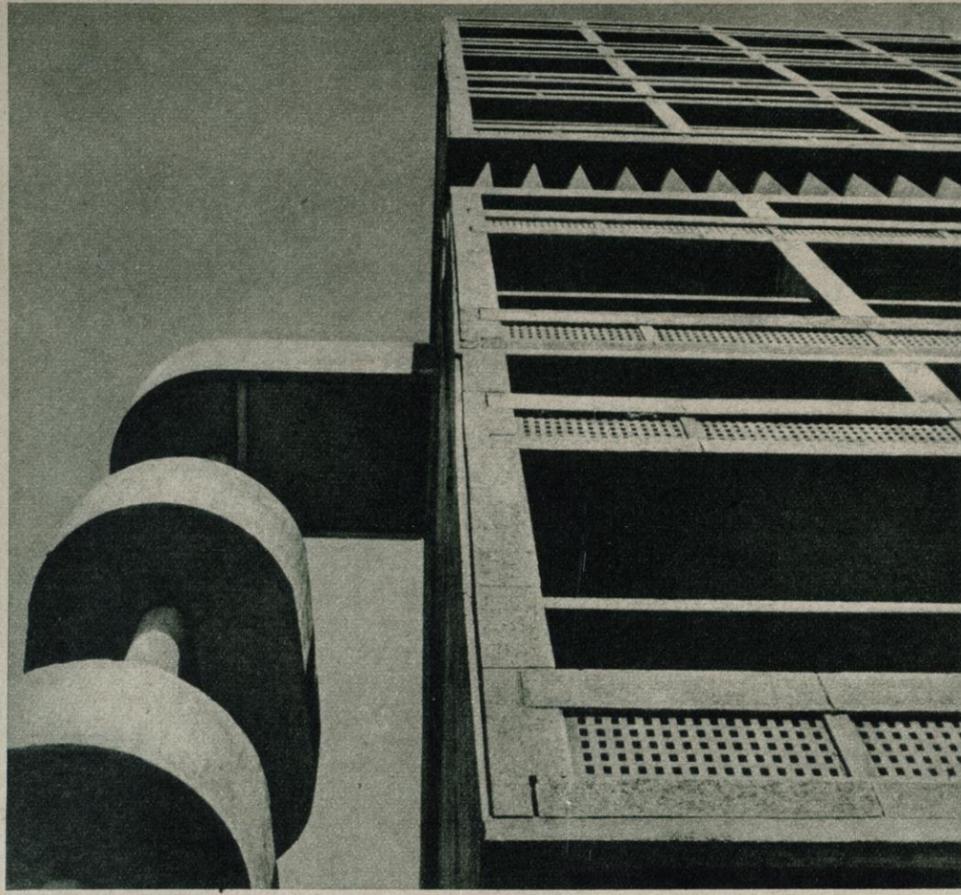
DIESE ABER ZEIGEN DIE WIRKLICHKEIT

Die Angst und der Zerfall stehen in ihrem Gesicht. Vivien Leigh, die wir aus „Endstation Sehnsucht“ kennen, kann das Scheitern eines Menschen glaubwürdig gestalten, ohne daß es wie bei der „Sünderin“-Knef peinlich auf den Beschauer wirkt.

Fotos: dpa, Archiv

Das Gesicht des Alltags Dieser Mann könnte in einer Fabrik fotografiert worden sein. Humphrey Bogart zeigt uns den Menschen, wie er ist. — Die Schönheit der Garbo, die Menschlichkeit Fresnays, die Zerbrechlichkeit der Leigh und Bogarts Härte sind die Wirklichkeit.





Ungewöhnlich ist das Wohnhaus, das der Architekt Le Corbusier in Marseille entstehen läßt.

HAUS AUF STELZEN

Als er mit 13 Jahren die Schule verließ, hätte er eigentlich etwas anderes tun sollen. Statt dessen sah er sich die Welt an, reiste durch Italien, zeichnete die Grundrisse römischer Paläste und wanderte anschließend durch Kleinasien. Jahre später entwarf er Häuser. Ohne Architekturschule, ohne Diplom. Ein Haus, das er mit 18 Jahren zeichnete, hatte die ersten Eckfenster in ganz Europa. Heute hat jede bürgerliche Villa solche Fenster. Daß Le Corbusier der Schrittmacher war, weiß kaum einer.

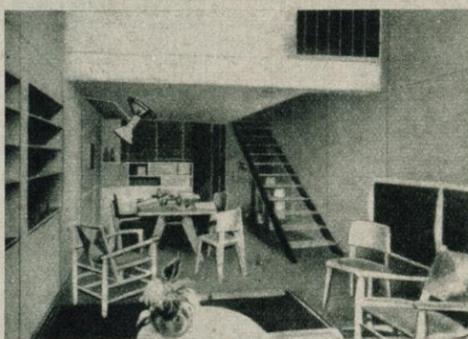
Der junge Mann mit dem langen Namen Charles Edouard Jaenneret-Perret nannte sich einfach Le Corbusier. Sein Name ist heute ein Programm. Ein Bauprogramm. Zurzeit ist der 64jährige damit beschäftigt, in Marseille sein kühnstes Haus fertigzustellen. Es ist ein Betonklotz auf Stelzen. Die Pariser Presse schrieb darüber: „Sein neues Monstregebäude ist ein Gemisch aus Pfahlbau, Newyorker Riesengarage und Atlantikwall.“ Aber das trifft den alten Mann nicht. Als er 1926 am Ufer des Genfer Sees sein eigenes Haus baute,

Entwurf mit Tinte statt mit Tusche gezeichnet hatte. Und das verstieß gegen die Wettbewerbsbestimmungen. So streng sind da die Sitten. Aber das war nicht das erstemal, daß Corbusiers Pläne ins Wasser fielen. Anfänglich begeistert von den kühnen Ideen des Architekten, fielen manche Auftraggeber wieder um, wenn es um die Ausführung ging. So war es auch in Moskau. Man gab ihm vor einigen Jahrzehnten zwar den ersten Preis für den Entwurf des Sowjetpalastes; aber ausgeführt wurde er nie. Heute wird Corbusier von dem „fortschrittlichsten Land der Erde“ beschimpft, seine Bauweise sei eine kapitalistische und dekadente Bauweise.

*

Vor einem Jahr stand Corbusier vor dem Marseiller Wohnhaus und überlegte, wo er das Geld herbekommen sollte, um den Bau weiterzuführen. Die giftige Kritik der französischen Presse und die Ablehnung des Chefarchitekten der französischen Regierung waren nicht angetan, ihm Mut zu machen. Natürlich war das Marseiller Haus ein gewagtes Haus. Es ruhte auf 36 Betonpfeilern, und jeder Pfeiler war über 7 Meter hoch. Ob das halten wird? „Die Stadt wird von den Unternehmungen des Herrn Corbusier bedroht“, sagte wieder einmal die Presse. Wiederaufbauminister Claudius Petit wollte sich selbst überzeugen und schlief vor Probe eine Nacht in dem Hause. Die Wohnungen waren schon fast eingerichtet. „Die herrlichste Nacht meines Lebens“, sagte er am anderen Morgen zu den Leuten, die dem mutigen Architekten etwas am Zeug flicken wollten. Wirklich, wo gibt es sonst auf der Welt so herrliche Wohnungen? Mit dem Blick zum Meer. Jede Familie lebt schalldicht von der anderen getrennt. Immerhin sollen 1700 Menschen darin wohnen. Wo ist der Architekt, der ein Haus erfindet, das so angelegt ist, daß niemand dem anderen auf die Nerven geht? Corbusier ist der Mann. Für das enge Marseille, das mit Menschen vollgepfropft ist, gibt es gar keine andere Lösung, als mit den Häusern in die Höhe zu gehen. Es muß Grundfläche gespart werden, weil sie knapp ist. Sein Wohnhaus soll das Musterhaus für eine ganze Stadt werden. Für ein neues Marseille. Für ein Marseille mit Parkanlagen, viel Luft und noch mehr Sonne.

ERP-Mittel halfen, das Gebäude zu vollenden. Bald werden aus den engen Wohnbezirken Marseilles die ersten Familien kommen und in das neue Haus ziehen. Sie werden sich gewöhnen müssen an das Schwimmbad auf dem Dach, an den Kindergarten, die Schule, die Turnhalle, die Klinik, das Restaurant, das Hotel und die Läden. Alles ist im Hause untergebracht. Alles ist mit Haustelefon zu erreichen. Alles. Aber der Mensch gewöhnt sich schnell an das Gute. Und vielleicht wird doch noch die Stadt Marseille neu bebaut werden. Mit den Häusern des Herrn Le Corbusier.

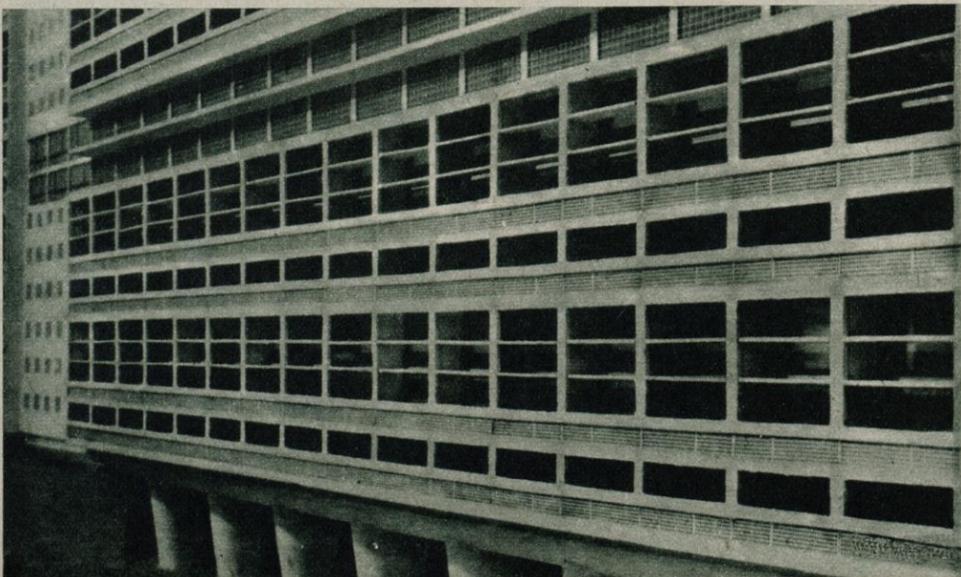


In Fabriken werden die Zimmer fertig montiert und wie Schubladen durch die Fenster geschoben.

standen die schweizerischen Behörden kopf. Es war 4 Meter breit, 16 Meter lang und 3 Meter hoch. „Das Haus ist ein Verbrechen an der Landschaft“, sagten die Behörden und faßten einen Beschluß, wonach nie mehr „derartige Greuel“ gebaut werden dürften.

Fortschrittliche Staatsmänner gaben ihm trotzdem den Auftrag, „derartige Greuel“ zu entwerfen. Sie hatten einen Blick für moderne Architektur und erkannten die Qualitäten des diplomlosen Architekten. In Nordafrika baute er verwüstete Gebiete wieder neu auf. Für den Entwurf des Völkerbundpalastes erhielt er den ersten Preis. Ausgeführt wurde der Entwurf nie. Ein neidischer Kollege hatte entdeckt, daß Le Corbusier den

Das sind die Fenster-Schubladen. Das modernste Haus Europas mit ERP-Mitteln unterstützt.



70 Jugendfunktionäre der Gewerkschaftsjugend Rheinland-Pfalz trafen sich in Bad Kreuznach zur II. Landesbezirksjugendkonferenz des DGB Rheinland-Pfalz. Sie vertreten 30 000 organisierte jugendliche Arbeitnehmer, die in 130 Jugendgruppen und etwa 60 Betriebsjugendgruppen zusammengefaßt sind. Das ist das Ergebnis unermüdlicher Kleinarbeit ehrenamtlicher Jugendleiter seit dem Jahre 1948; denn als in Hallthurm die erste Bundesjugendkonferenz stattfand, steckte in Rheinland-Pfalz die gewerkschaftliche Jugendarbeit noch in den Kinderschuhen. Seitdem ist die Gewerkschaftsjugend zu einem Faktor geworden, den die Gegner der Arbeiterschaft einkalkulieren müssen. Das ist der Erfolg der intensiven wirtschaftlichen und politischen Schulungsarbeit, die in den Jugendgruppen bis heute geleistet wurde. Zielbewußt erziehen qualifizierte Jugendfunktionäre den gewerkschaftlichen Nachwuchs zu verantwortungsbewußten Staatsbürgern, die ihren Platz im Leben behaupten können. Aus ihren Reihen kommen die vielen Betriebsjugendsprecher, die im Betrieb ihren Mann bzw. Frau stehen und die Interessen ihrer Kollegen zu vertreten wissen.

Die Zahl der 250 Betriebsratsmitglieder, die noch nicht 25 Jahre alt sind, spricht für sich, und man kann mit Befriedigung feststellen, daß manche junge Kollege an die Stelle älterer Kollegen getreten ist.

Die Arbeit auf sozialem Gebiet wurde nicht vernachlässigt. Jugendarbeitslosigkeit und Berufsnot der Jugendlichen konnten vermindert, Verstöße gegen die Jugendarbeitsschutzbestimmungen abgestellt werden. Auf die zahlreichen noch schwebenden Bemühungen, über die auf der Konferenz berichtet wurde, kann leider hier nicht eingegangen werden. Der Kollege Adolf Ludwig betonte in seinem Referat des zweiten Konferenztages, daß es notwendig sei, immer wieder auf die unglaublichen sozialen Mißstände hinzuweisen, und gerade die Gewerkschaftsjugend könne wertvolle Arbeit leisten, indem sie sich um die Lösung aller offenen Probleme bemühe. Sie könne den Jugendlichen das Gefühl der Solidarität vermitteln und sie davon überzeugen, daß Leistungen nur dann erzielt werden können, wenn alle zusammenstehen.

Meine Chefin – das Ekel

Sie war Besitzerin eines sehr eleganten und teuren Modesalons und beherrschte alle ihre Angestellten durch hysterische Wutausbrüche. Sehr viel älter als wir und verheiratet mit einem Manne, der uns jungen Dingen reihum den Hof machte, sah sie in uns nur sie bedrohende Rivalinnen. Aber danach war uns wahrlich nicht zumute: Wir hatten Angst vor ihr, und ich zitterte zwei lange Lehrjahre jeden morgen, wenn ich ihr begegnete. Beschränkte sie sich darauf, meinen Gruß nicht zu erwidern, war alles in Ordnung, und ich konnte mit einem friedlichen Tag rechnen; gewöhnlich jedoch empfing sie uns an der Tür, den starren Blick auf die Uhr geheftet. Einzig vor unserem Modesalon standen alle Angestellten schon fünf Minuten vor acht Uhr Schlange, während die übrigen Geschäfte der langen Hauptstraße noch zu schlafen schienen. Jede noch so plausible Erklärung einer Verspätung wurde als grobe Lüge bezeichnet, und mir passierte es, daß ich danach in den Kohlenkeller mußte (ich trug einen grauen Wollrock mit weißem Angorapullover und Nylons), um Papierschneppel von den Kohlen abzulesen. Ein andermal mußte ich mich auf den dicken Teppich knien, der den ganzen Fußboden bedeckte, Flusen abkehren und mit Rei nachwischen. Als ich so richtig vollgestäubt war (Schürzen durften um keinen Preis angezogen werden), kam eine Kundin, und sie rief mich zum Bedienen. Mit rotem Kopf stand ich der mitleidig lächelnden Dame gegenüber und mußte

es ertragen, daß sie mich mit höhnischen Worten in den Waschraum jagte. Obwohl wir wußten, daß sie ein armes, unbeherrschtes Würstchen war, das sein persönliches Unglück in dieser Weise verarbeitete, fühlten wir uns mit der Zeit minderwertig und in unserem Beruf völlig unfähig. Wir hungerten nach Anerkennung, die uns jedoch immer versagt bleiben sollte. Es gab nicht einmal Weihnachtsgeschenke, und als ich älter wurde, wollte sie mich um die Gehaltszulage betrügen. Als ich meinte, die täglichen Demütigungen nicht mehr ertragen zu können, wurde ich krank, und der Arzt sagte kopfschüttelnd: „Rein psychogene Ursachen—und zu meinen Eltern gewandt: „Sie sollten Ihre Tochter die Lehrstelle wechseln lassen!“ Meine Eltern jedoch standen auf dem Standpunkt: Je härter die Lehre, desto bessere Vorbereitung für den Lebenskampf! Und so blieb ich zwei Jahre. Als ich dann eine andere Stellung antrat in einer menschlich anständigen Atmosphäre, dauerte es lange, ehe ich meine Schüchternheit und meine Minderwertigkeitsgefühle verlor. Es gelang nur, weil mir meine Vorgesetzten in freundschaftlicher Weise beistanden. Was wäre wohl aus mir geworden, wenn ich erneut einer „Sie“ in die Hände gefallen wäre? Und auch dazu hätten meine Eltern auf Grund ihrer vorsintflutlichen Ansichten wahrscheinlich ihren Segen gegeben! Möge bei dir, meine Leserin, der berufliche Start anders verlaufen als hier geschildert!

Erika Muehl

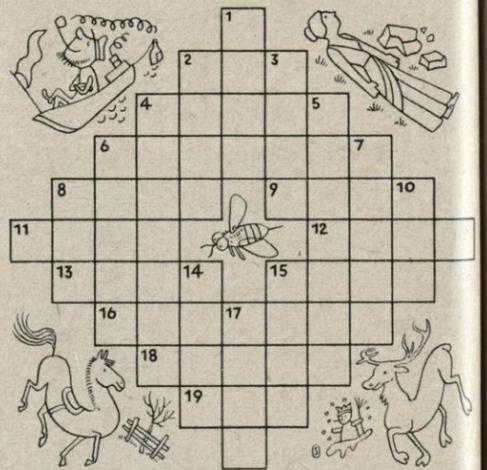
Kreuzworträtsel

Waagrecht: 2. Gattung, Sorte, 4. deutsch-österreichischer Dichter, 6. Land in Afrika, 8. Farbton, 9. Pferdegangart, 11. geistlicher Gesellschaftsorden, 12. waldim. Ausdruck für Ranzen, 13. Pelzart, 15. Stadt in Österreich, 16. Schiffer, 18. griechische Sagengestalt, 19. englischer Artikel.

Senkrecht: 1. Fluß in Italien, 2. Zeitabschnitt, 3. Benehmen (Anstand), 4. Fahrtüberzug (Mehrzahl), 5. osteuropäisches Land, 6. biblische Gestalt, 7. Wasserstellen in der Wüste, 8. nordisches Wild, 10. Arabisch: Sohn, 14. Dauerbegriff (Ewigkeitsablauf), 15. Bestandteil des Bienenkorbes, 17. Obstfrucht.

Auflösung aus Nr. 10

Magisches Kreuzworträtsel. 1. Elle, 2. Laus, 3. Luke, 4. Esel, 5. Erle, 6. Ruin, 7. List, 8. Ente, 9. Keil, 10. Elli, 11. Ilse, 12. Lied, 13. Kall, 14. Aden, 15. Leer, 16. Inri, 17. Seele, 18. Edwin, 19. Ewald, 20. Lilie, 21. Ender, 22. Bali, 23. Amen, 24. Leck, 25. Inka, 26. Jena, 27. Eros, 28. Note, 29. Asien, 30. Ahle, 31. Hain, 32. lind, 33. Ende, 34. Teer, 35. Enge, 36. Egge, 37. Reep.



AUFLÖSUNG DER PREISFRAGE AUS NR. 8: Die nächste Bundespräsidentenwahl ist 1954.

Das Wort „Copyright“ bedeutet Urheberrecht, Schutz gegen Nachdruck.

Das Bundesjugendtreffen der DGB-Jugend ist in Frankfurt/Main.

HGB ist die Abkürzung für Handelsgesetzbuch.

Die Worte „Auch du, mein Sohn Brutus?“ soll Cäsar nach der Überlieferung tatsächlich gesprochen haben. Schiller verwendet sie in den „Räubern“, William Shakespeare in dem Schauspiel „Julius Cäsar“.

Die fünf Preisträger sind:

Jürgen Rabeler, Hamburg 20, Nirrnheimweg 5; Christa-Liesel Sinzig, Köln-Ehrenfeld, Leostraße 16; Jupp Monsport, (14a) Schwäb. Gmünd, Hofstatt 1; Engelbert Esser, Koblenz-Horchheim, Niederfelder Weg 44; Bruno Birke, (21b) Wanne-Eickel, Karlstraße 11.

Aufmerksame Leser können etwas gewinnen!

Liebe »AUFWÄRTS«-Leser!

Viele Briefe beweisen uns, wie gerne und wie aufmerksam unser »AUFWÄRTS« gesehen und gelesen wird.

Wir wollen nun den besonders aufmerksamen Lesern die Möglichkeit geben, Preise zu gewinnen, wenn sie uns auf Fehler aufmerksam machen.

In diese Nummer des »AUFWÄRTS« sowie in die Hefte 12, 13, 14, 15 und 16 werden wir jeweils einen Fehler einschmuggeln, den Ihr entdecken sollt. Zum Beispiel könnten wir behaupten, der Eiffelturm stehe in Athen. Jeder von Euch weiß sicherlich, daß das nicht stimmt. Also streicht Ihr einen solchen Fehler an. Wenn Ihr alle 6 Fehler entdeckt habt, schreibt Ihr uns eine Postkarte, auf der Euer Name und Eure Adresse stehen und dann untereinander mit den Ziffern 1 bis 6 die von Euch entdeckten Unrichtigkeiten.

Wer alle 6 Fehler gefunden hat, kann folgende Preise gewinnen:

1. Preis: 1 Fahrrad
2. Preis: 1 Armbanduhr
3. Preis: 1 Valentin, Weltgeschichte
4. bis 50. Preis: 1 Buch im Werte von 10,— DM

Wir werden es Euch bestimmt nicht zu schwer machen!

Und nun wünschen wir Euch viel Vergnügen bei der Fehlersuche!

Euer »AUFWÄRTS«

DER FLIEGENDE HUND

Ich hielt meinen Wagen an.
 „Willst du mitkommen?“
 Der Junge sah mich erstaunt an.
 „Ich könnte dich ein Stück mitnehmen. Schwer genug hast du ja zu schleppen.“
 „Nein, danke“, sagte der Junge feindselig.
 „Wie du meinst.“
 Ich stieg aus dem Wagen. Ich wollte sowieso am Vergaser etwas richten.
 Der Junge ging nicht weiter. Er sah mir zu.
 Nach einer Weile steckte er seinen Kopf neben meinen unter die Motorhaube.
 „Funktioniert denn der Vergaser nicht?“
 „Ich brauche zuviel Benzin. Ich will zusehen, ob ich ihn sparsamer einstellen kann.“
 „Um wieviel Striche drehen Sie die Schraube zurück?“
 „Um zwei. Ich will beobachten, ob er dann noch dieselbe Leistung hat wie vorhin.“
 Der Junge legte die Hand auf den Kühler.
 „Sie fahren schon lange hintereinander weg?“
 „Ja.“
 „Und schnell sind Sie wohl auch gefahren?“
 „Ja. Auch schnell.“
 „Darf ich fragen, von wo Sie kommen?“
 „Heute morgen um drei bin ich aus Bozen fortgefahren.“
 Der Junge wollte es nicht glauben.
 „Aus Bozen in Südtirol?“ Er machte ein Gesicht, als sei sein kaum beschwichtigtes Mißtrauen wieder wach geworden.
 „Ja, aus Südtirol.“ Ich stieg in den Wagen. „Auf Wiedersehen!“
 „Auf Wiedersehen“, sagte der Junge, und er ging weiter.
 Mit dem Hut grüßen, das hätte er nicht gekonnt, selbst wenn er es gewollt hätte, denn er hatte keinen. Aber ich sah einen Zipfel seiner Mütze in seinem Ranzen. Sein braunes Haar war staubig von der Landstraße und hart von der dorrnden Sonne.
 Ich stopfte mir erst noch meine Pfeife, zündete sie an, betrachtete den Jungen, der davonging, und dann betrachtete ich mir diese Landschaft.
 Fülle eines von alters her gehegten und gepflegten Landes! In den schattigen Winkeln der Dörfer standen Steinheilige des fränkischen Barocks. Alte Türen mit geschwungenen Ornamenten sah man da; braungrüne Moose in den Ritzen der Steinfassungen; auf dem Giebel eines Hauses bauten Störche ihr Nest. Ich kam von großen Wanderungen, lange Zeit war ich nicht in Deutschland gewesen. Wie gut war es, das alles wiederzusehen und diese Sprache zu hören! Es tut manchmal fast körperlich weh, ein ganzes Jahr lang nur die Sprachen anderer Völker zu hören.
 Ich fuhr langsam an, überholte den Jungen, der lieber wandern als mit mir fahren wollte. Fünfzehn Jahre mochte er alt sein.
 Da aber kehrte er sich um, er hob die Hand.
 „Nun?“
 „Was haben Sie vorhin gesagt?“
 „Allerlei. Ich kann mich nicht mehr erinnern.“
 „So“, sagte der Junge, und er zog unwillig die Augenbrauen zusammen. „Dann auf Wiedersehen.“
 „Auf Wiedersehen“, sagte ich.
 „Haben Sie nicht vorhin gesagt, daß Sie mich mitnehmen wollten?“
 „Ja —, jetzt besinne ich mich auch, daß du gesagt hast: Nein, danke.“
 „Bitte, fragen Sie mich noch mal“, sagte der Junge mit einem ernsthaften Gesicht, aber in den Winkeln seiner Augen lachte irgend etwas, wie man es manchmal bei Hunden sieht, wenn sie sehr erregt sind und die feuchte Zunge hängen lassen.
 „Gut. — Willst du mitkommen?“
 „Ja, danke“, sagte der Junge, und er stieg ein.
 „Leg deinen Ranzen nach hinten zum Gepäck.“
 „Ja, danke“, sagte der Junge, und er tat, wie ihm geheißen war.
 Nun fuhren wir eine ganze Strecke schweigend nebeneinander her. Ich enttäuschte den Jungen wohl, ich fuhr recht langsam; ich war so glücklich, so eingehüllt in diesen warmen Frühlings-Spätnachmittag im Obermairtal.
 „Fahren Sie zu Ihrer Herrschaft?“ fragte der Junge nach einiger Zeit.
 Ich dachte über diese Frage nach. Zu meiner Herrschaft? War das ein mundartlicher Ausdruck für „Besitz“, „Rittergut“ oder dergleichen?
 „Zu welcher Herrschaft?“
 Der Junge wurde plötzlich rot bis zu den Ansätzen seiner Haare.
 „Ich sehe schon, Sie sind gar nicht Schofför. Der Wagen gehört Ihnen?“
 „Ach so.“
 „Ja, der gehört mir.“
 Der Junge sah sich im Wagen um. Auch die Sitze hinter ihm betrachtete er genau.
 „Alles tadellos fein. Ich habe gar nicht gedacht, daß einem so etwas gehören kann.“
 Da hatte ich sie: die Sprache dieser Zeiten!
 „Wo willst du denn hin?“
 „In die Schule zurück.“
 „Wolltest du heute noch weit kommen?“
 „Nein, in Lichtenfels wollte ich übernachten.“
 „Warum fährst du nicht mit der Eisenbahn?“
 „Laufen ist billiger.“
 „Aber wenn du in Lichtenfels übernachten wolltest, das ist doch fast ebenso teuer wie eine Fahrkarte vierter?“
 Der Junge lächelte.
 „Fürs Übernachten habe ich noch nie was bezahlt.“
 „Diese Kunst möchte ich auch mal erlernen.“
 Der Junge hielt seinen lächelnden Mund dem Winde hin.
 „Fahren Sie auch in dieser Richtung?“
 „Ja.“
 „Dann können Sie mich wohl, wenn es Abend wird, da im Gebirge irgendwo absetzen — ja?“
 „Du kannst auch noch in der Nacht ein ganzes Stück mit mir mitkommen.“
 „Nein, danke, in der Nacht fahre ich nicht mit“, sagte der Junge, und er war wieder schroff und feindselig.
 „Wie du willst.“
 Wir schwiegen. Dann aber hatten wir große Gespräche über den Wagen, seine Leistungskraft, Höchstgeschwindigkeit — ich wurde tüchtig ausgefragt: wie ich über Schwingachsen dachte, über Zentralschmierung und Vorderradantrieb. Über die Beschaffenheit der Straßen in Österreich und Italien mußte ich Auskunft geben, von den französischen Kolonien mußte ich erzählen, von den Autostraßen in Marokko.

„Da oben liegt eines der schönsten Klöster von Deutschland — Vierzehnheiligen — wollen wir es ansehen?“
 Der Junge sah mich unter buschigen Augenbrauen scharf von der Seite an. Sogleich war er wieder in Abwehrstellung.
 „Wenn Sie von der Reichsstraße abbiegen, steige ich aus.“
 Das war alles, was er über Vierzehnheiligen zu sagen hatte. Ich verblieb also auf der Reichsstraße. Unauffällig und schnell sah ich mir zuweilen den Jungen von der Seite an.
 „Worüber denkst du denn nach, wenn du so tagelang wanderst?“
 „So über allerlei.“
 „Worüber hast du zum Beispiel nachgedacht, als ich dich ansprach?“
 Der Junge überlegte.
 „Es kommt ein neuer Lehrer zu uns in die Schule. Der wird mein Klassenlehrer. Ich habe nachgedacht, was für eine Nummer das sein wird.“
 „Nun? Was meinst du, was für eine Nummer das sein wird?“
 „Ich weiß nicht, er bleibt nur ein Jahr bei uns. Ein feinerer Herr. Es heißt, er will uns Jungen und die Mädchen studieren. Das hab ich gern.“
 Der Junge nickte zweimal kräftig bejahend mit dem Kopf, um es sich selbst zu bestätigen, wie gern er es hatte, wenn ein feinerer Herr ihn studieren wollte.
 „Ich spanne mächtig, was für einen fliegenden Hund sie uns da wieder einmal vorsezen werden. Aber wenn er nicht Pfötchen gibt und schönmacht, werden wir ihn mit seinen Flossen an die Wand nageln.“
 „So“, sagte ich.
 Vor Coburg trafen wir einen kühlen Abendwind. Es wurde schnell dunkel.
 „Jetzt wird es dunkel“, sagte der Junge. „Ich möchte aussteigen.“
 „Willst du denn hier schon übernachten?“
 „Ja, irgendwo.“
 Der Junge nahm seinen Ranzen. Ich hielt den Wagen an.
 „Du hast sicher noch einen weiten Weg. Ich nehme dich gern eine Stunde oder zwei mit.“
 „Ich bedanke mich für die Fahrt“, sagte der Junge, und er stieg aus, ohne mir die Hand zu reichen.
 „Nichts zu danken.“
 Der Junge machte eine ausladende Bewegung mit den Armen, da die Riemen des Ranzens ihn an den Schultern kniffen.
 „Sie fahren noch weit?“
 „Nicht mehr weit, vielleicht bis Hildburghausen.“
 Der Junge richtete einen aufmerksamen, verwunderten Blick auf mich.
 „Was wollen Sie denn in Hildburghausen?“
 „Ich will mir da etwas ansehen, morgen früh.“
 „In Hildburghausen gibt es nichts anzusehen“, sagte der Junge argwöhnisch und grob.
 „Du mußt es ja wissen.“
 „Das weiß ich auch“, sagte der Junge streitsüchtig. „Ich kenne Hildburghausen.“
 „Sei stolz darauf.“
 „Ich bin nicht stolz darauf. Aber der Weg von hier nach Hildburghausen ist einsam und bergig und schmal, und er geht fast die ganze Zeit durch dichte Wälder. Vielleicht bin ich stolz darauf, daß ich nicht dumm bin.“
 Ich sah den Ranzen des Jungen.
 „Du hast recht. Wenn man ungeschliffene Brillanten im Rucksack trägt —“
 „Was?“
 Der Junge riß die Augen auf. Fast mußte ich über seine Ohrmuscheln lachen: wie flammende Fragezeichen sahen sie aus.
 „Oder etwa nicht? Wenn man so ein mißtrauischer Knochen ist wie du, dann trägt man doch wohl Brillanten im Rucksack über die Landstraßen!“
 Der Junge stellte sich gegen meine Maschine auf, als wolle er mit ihr oder mir boxen. Er faßte das mit den Brillanten wohl als eine ungeheure Beleidigung auf.
 „Ich habe keine Brillanten in meinem Rucksack!“ rief der Junge stolz und empört. „Meine Eltern sind arm, alle sind wir arm!“
 „Aber anstellen tust du dich, als ob du Gott weiß was für Schätze mit dir über die Landstraßen schleppst!“
 „Ich weiß, was ich zu tun habe!“ rief der Junge erhitzt und zornig. „Ich weiß, was ich versprochen habe!“
 Ich lachte.
 „Du hast deinen Eltern versprochen, dich von keinem fremden Mann im Auto mitnehmen zu lassen?“
 „Das habe ich auch versprochen!“ rief der Junge entrüstet über mein Lachen.
 „Aber du hast es schlecht gehalten — dein Versprechen!“
 „Ich weiß, was ich zu tun habe! Bei hellem, lichtem Tage auf der Reichsstraße — da kann man mich nicht verbrennen und verkohlen!“
 Ach so! Verbrennen und verkohlen! In Barcelona hatte ich davon gelesen, als ich dort an den Kiosken zum erstenmal wieder seit Monaten die deutschen Zeitungen kaufte.
 „Du hattest recht, vorsichtig zu sein. — Leb wohl und grüß mir Waldeshut!“
 Zum zweitenmal an diesem Tage sah ich den Jungen von mir weggehen, und zum zweitenmal beobachtete ich heimlich von meinem Sitz aus seinen bestimmten, schnellen, fast männlichen Gang. Und dies alles tat ich, während ich mir eine neue Pfeife stopfte und auch zuweilen den beginnenden Sternenhimmel betrachtete. — Siehe da, genau so bestimmt, schnell und männlich, wie der Junge von mir weggegangen war, kehrte er um und ging zu mir zurück.
 „Was haben Sie eben gesagt?“ fragte der Junge.
 „Haben Sie nicht gesagt: Und grüß mir Waldeshut?“
 „Ja, das habe ich gesagt.“
 „Woher wußten Sie denn, daß ich zum Schulheim Waldeshut gehöre?“
 Ich zeigte auf den Ranzen.
 „Da, wo die Brillanten drin sind!“
 „Wie?“
 „Ein Zipfel eurer Mütze!“
 Der Junge sah mich entgeistert an.
 „Sie kennen unsere Mützen?“
 „Allerdings.“
 „Sind Sie denn mal in Waldeshut gewesen?“
 „O ja!“
 „Wann denn?“



HEIDEMARIE HATHEYER

DIE RUHRFESTSPIELE 1952

die vom 13. Juni bis 3. August in Recklinghausen stattfinden, gehen im dritten Jahre ihres Bestehens wiederum einen Schritt weiter. Sie werden diesmal ihr Theaterprogramm weitgehend mit eigenen Inszenierungen bestreiten, um ihrer letzten Aufgabe, Anregungen und Beiträge zur praktischen kulturellen Gestaltung in unserer Zeit zu geben, besser gerecht werden zu können. Zur Aufführung gelangen „Die Weber“ in der Inszenierung von Boleslaw Barlog, „Maß für Maß“ unter der Regie von Hans Schalla und „Wir sind noch einmal davongekommen“ unter der Leitung von Karl-Heinz Stroux.
 Namhafte Künstler aus dem ganzen Bundesgebiet wurden für die Mitwirkung gewonnen. Auf dem Programm von Hauptmanns „Die Weber“ stehen Namen wie Lucie Höflich, Camilla Spira, Alfred Schieske, Max Eckard. In Shakespeares „Maß für Maß“ spielen u. a. Mathias Wieman, Wilfried Seyferth, Rudolf Therkat, Agnes Fink. Heide-

marie Hatheyer, Joana Maria Gorvin, Roma Bahn, Hans Schalla und Kurt Meisel sehen wir in Wilders „Wir sind noch einmal davongekommen“. Die Berliner Städtische Oper ist in diesem Jahr erstmalig in Recklinghausen vertreten. Sie bringt den „Fidelio“ in der Inszenierung von Heinz Tietgen. Peter Anders singt den Florestan, Helene Werth die Leonore. Ferenc Friscay dirigiert. Als aufstrebendes Theater Nordrhein-Westfalens ist die Gelsenkirchener Bühne mit Minottis Oper „Der Konsul“ vertreten. Dirigent ist Ljubomir Romansky.
 Die vorgesehene Filmdiskussionen werden sich mit der sozialen Bedeutung des Films befassen. Auch dem Europäischen Gespräch ist im diesjährigen Programm wieder Raum gegeben. Die arbeitende Jugend wird während der Kultur-tage der Gewerkschaftsjugend, die in diesem Jahr zum zweiten Male stattfinden, wieder mit Laienspiel, Tanz und Musik aufwarten.



LUCIE HÖFLICH



MATHIAS WIEMAN



KURT MEISEL



WILFRIED SEYFERTH

„So vor siebenundzwanzig Jahren. Als Schüler, wie du. — Jetzt muß ich aber weiter. Auf Wiedersehen!“
 „Fahren Sie denn nach Waldeshut?“
 „Ja.“
 „Also dann auf Wiedersehen“, sagte der Junge trotzig und entschlossen.
 „Auf Wiedersehen! — Ich fordere dich gar nicht mehr auf, wieder einzusteigen. Du würdest ja auch einen ganzen Tag zu früh in der Schule ankommen.“
 „Ja, allerdings“, sagte der Junge ärgerlich. „Leben Sie wohl!“
 Ich fuhr ganz langsam an, und ich verblieb auch noch einige Zeit in einem mäßigen Tempo. Plötzlich hörte ich, wie der Junge hinter mir herlief. Er sprang auf das Trittbrett meines Wagens — wie ein Bettler, den die Not allzu kühn gemacht hat.
 „Nicht wahr, Sie sind doch nicht? ... Oder sind Sie etwa? ... Nicht wahr, Sie sind doch nicht? ...“

Ich packte den Jungen, zog ihn neben mich.
 „Jetzt bleibst du hier sitzen bis Waldeshut und muckst dich nicht!“
 „Ja gern“, sagte der Junge ganz unterwürdig und schnell, und er sah mir durch die matt erhellte Sternennacht ängstlich ins Gesicht. „Nicht wahr“, bettelte er, „Sie sind doch nicht etwa? ... Oder sind Sie etwa doch? ...“
 Ich schaltete, und gewaltig gab ich Gas. Die Maschine heulte und brauste auf. Den Rauch meiner Pfeife blies ich dem Jungen in die Augen.
 „Ich muß mich jetzt beeilen, damit ich es noch bis übermorgen lerne: wie man Pfötchen gibt und schönmacht, sonst werde ich mit den Flossen an die Wand genagelt.“
 In einer Wolke von Tabak sah ich einen Mund, der zu einem grinsenden Weinen verzogen war.
 „Oder sind Sie etwa doch?“
 „Natürlich! Wer denn sonst? — Ich bin der fliegende Hund.“

Anteil

Das Statistische Amt der Stadt Freiburg hat festgestellt, daß der größte Prozentsatz von Nichtwählern bei der letzten Südwahl-Abstimmung auf die Altersklassen zwischen 21 und 25 Jahren fällt. Es waren 39,9 v. H. Den geringsten Anteil hatte die Altersklasse der 65—70-Jährigen aufzuweisen. Die Wahlbeteiligung sämtlicher Altersgruppen war am schlechtesten in den Wohnvierteln mit ausgesprochener Arbeiterbevölkerung.

KZ

Das Konzentrationslager Buchenwald soll von den sowjetischen Behörden zu einer Gedächtnisstätte umgestaltet werden. Das Lager war von den Nazis eingerichtet und nach 1945 von den Sowjets und der sowjetischen Regierung weiterbenutzt worden.

Boxer

Ein junger politischer Flüchtling aus der Sowjetzone wurde vor Tagen in Berlin-Wilmersdorf im britischen Sektor von drei Männern überfallen, die ihn in ein Auto zu zerren suchten. Der Überfallene schlug jedoch die Banditen, offensichtlich Agenten des SSD, in die Flucht. Er war Amateurboxer.

Heerbann

Unter den Anzeigen der Zeitung „Rheinpfalz“ in Neustadt steht folgende Anzeige: „Junge Führungskräfte für Jugendbewegung gesucht. Germanischer Jugendbund, Heerbann I. Schriftliche Bewerbungen erbeten unter Nr. 16 722 an die „Rheinpfalz“ in Neustadt.“

Spirituosen

Der Lehrer einer Klasse von 12 bis 13jährigen Jungen der Schule in Schönberg (Mecklenburg) stellte bei Unterrichtsbeginn fest, daß sämtliche 40 Jungen betrunken waren. — In der Ostzone sind die Preise für Spirituosen gesenkt worden.

Sünderin

Der Willi-Forst-Film „Die Sünderin“, von vielen als „Schmutzfilm“ angesehen, wurde in den USA nicht zur Vorführung freigegeben.

Schund

Die „Wacht“ wirft dem Bundestagsabgeordneten Prof. Nöltling vor, deswegen gegen ein Schund- und Schmutzgesetz zu sein, weil er selbst Mitgesellschafter einer wahrscheinlich unter dieses Gesetz fallenden Wochenzeitung („Heim und Welt“, Hannover) sei.

Wahl

Zum Ersten Vorsitzenden des Deutschen Bundesjugendringes wurde der Leiter der Hauptabteilung Jugend im Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Willi Ginhold, Düsseldorf, gewählt. Stellvertretender Vorsitzender ist jetzt Heinrich Karsch von der Christlichen Pfadfinderschaft Deutschlands (ev.). In den Geschäftsführenden Ausschuß des Deutschen Bundesjugendringes wurden gewählt: Willi Ginhold (Gewerkschaftsjugend) als Vorsitzender, Arnold Dannemann (Evangel. Jugend), Josef Rommerskirchen (Kathol. Jugend), Martin Gäßner (Sportjugend), Christel Risse (Gewerkschaftsjugend), Heinz Westphal (Sozialistische Jugend), Kurt Hahn (Naturfreunde - Jugend), Heinrich Karsch (Christl. Pfadfinder), Emil Blechschmidt (DAG-Jugend), Hermann Köster (Landesjugendring Schleswig-Holstein) und Martin Fallmerajer (Bayrischer Jugendring).



Rugby im Stil 1862 ... spielen aus Anlaß der Londoner Festspiele bekannte Rugby-Akteure aus England, Irland, Schottland, Wales und Frankreich. Alle Spieler tragen den stielichen Sportdress der damaligen Zeit. Auch der Fotograf, der die Mannschaft gerade fotografiert, arbeitet in origineller Kleidung im Zeichen der guten alten Zeit.

Fotos: Seeger, dpa, Archiv — Zeichnung: Otto Schwalge

BUNTE SPORTPLATTE



Bei einem Boxkampf in Canberra kämpften die beiden Gegner so unfair, daß der Ringrichter in Wut geriet. Er schlug erst den einen, dann den anderen Boxer ko. Die Zuschauer rasten und klatschten Beifall. Plötzlich erschien ein Mißvergnügter, stellte den Ringrichter, und es gab den dritten Niederschlag.

Genua muß für seine teilweise unsportlichen Zuschauer, die am 23. März nach dem unentschiedenen Spiel gegen Marzotto den Schiedsrichter mit allerlei Gegenständen bewarfen, schwer büßen: 400 000 Lire diktierte der Verband. Überdies wurden die elf Genua-Spieler wegen andauernden ungerechtfertigten Reklamierens kollektiv mit 50 000 Lire bestraft.



Auf den Plakaten, die in aller Welt und in vielen Sprachen für den Besuch der Olympischen Spiele werben, bildet die Figur eines Läufers den beherrschenden Mittelpunkt. Gesicht und Haltung sagen jedem, daß dieser Läufer Paavo Nurmi ist. Das Plakat war bereits für die dem Krieg zum Opfer gefallenen Olympischen Spiele des Jahres 1940 bestimmt. Der große Finne — für ein Jahrzehnt das Idol der ganzen Sportwelt — stand dem Künstler Ilmari Sysimetsä damals Modell. Als Finnland nach dem Kriege wieder die Spiele erhielt, schrieb man erneut einen Plakatwettbewerb aus. Keiner der eingereichten Entwürfe war aber künstlerisch so gut und so wirkungsvoll wie das vorliegende alte Plakat. Deshalb übernahm man es.

Bisher konnte nur ein einziger deutscher Radrennfahrer eine Tour im Ausland gewinnen. Es war der Schweinfurter Ludwig Geyer, der 1934 den Gesamtsieg in der „Tour de Suisse“ herausfuhr.



Bei den Olympischen Spielen 1912 in Stockholm ruderte in Frankreichs Vierermannschaft erstmalig ein Neger mit. Im Boot war er die Nummer „3“ und an Land ein solch starker Mann, daß er meist alle vier Ruderblätter und die bewegliche Habe der ganzen Mannschaft schleppete, ohne zu ermüden. Jetzt ist ein um Olympialorbeeren konkurrierender USA-Neger keine Seltenheit mehr, besonders seit Jesse Owens 1936 in Berlin gleich eine Serie Goldmedaillen eroberte.

Das amtliche Organ des Deutschen Handballbundes veröffentlichte folgende Anzeige: „Junger talentierter Handballtorwart mit Landesligareife nach einer niedersächsischen Textil-Industriestadt gesucht. Eilofferte mit Alters- und Berufsangaben...“

Zwanzig Minuten vor Spielschluß im Match Newport gegen Norwich — die Partie stand 5:1 — blieb dem Mittelläufer der zurückliegenden Elf der Stiefel im Schlamm des Feldes stecken, und sein Kapitän setzte Spielabbruch durch.

Die Wut der Menge entlud sich auf den nachgiebigen Schiri, der in den Sanitätsraum flüchtete und telefonische Hilferufe aussandte. Nach kurzer Zeit erschien ein Privatwagen, um den Belagerten heimlich zu befreien. Der Unparteiische hatte sich inzwischen in einen „Sanitätsgehilfen“ verwandelt und erreichte das rettende Gefährt unbehelligt.

Kaum saß er neben dem Wagenlenker, als ein herbeigeeilter Verbandsfunktionär am Lautsprecher verkündete: „Das Spiel wird fortgesetzt! Mannschaften und Schiedsrichter auf die Plätze! Rasch warf unser Pfeifenmann den weißen Kittel ab und eilte aufs Feld, äußerlich beherrscht, innerlich freilich bangend, ob nicht faule Äpfel ihn empfangen würden.“

Aber das Gegenteil trat ein: er wurde mit freudigem Hallo begrüßt. Die Sanitättermütze saß nämlich noch auf seinem Kopf.



Der kleine Grenzverkehr im Industriegebiet des Werratal ist fast vollständig eingestellt worden. Kaliarbeiter aus den Dörfern der Sowjetzone warten auf die Genehmigung, wieder über die Grenze zu ihren Arbeitsplätzen in der Bundesrepublik gehen zu dürfen.



SO SIEHT ES AUS

das neue Liederbuch der Gewerkschaftsjugend, das euer ständiger Begleiter werden will.

Rund 220 Lieder mit Notensätzen, darunter zahlreiche Vertonungen, die im Auftrage der Hauptabteilung Jugend erst für dieses Liederbuch geschaffen wurden, finden sich auf den 200 Seiten. Ein Liederbuch, wie es so umfangreich und billig sonst nirgends zu haben ist. Der Ganzleinenband kostet DM 2.50 zuzüglich Porto und Verpackung. Bei Gruppenbestellungen von 20 Stück an Sonderpreis. Der Verkauf erfolgt nur an Mitglieder der Gewerkschaftsjugend.

Die Auslieferung erfolgt sofort nach Eingang eurer Bestellung bei der Abteilung Buchhandel im Bund-Verlag, Köln, Pressehaus.

Nachdem er ein Fußballspiel zweier Provinzmannschaften von seinem Gemüsegarten aus beobachtet hatte, schickte ein Mann aus Belper in der englischen Grafschaft Derbyshire seiner Lokalmannschaft einen Schilling (etwa 60 Pfennig) als Eintrittsgeld. Das Spiel hatte ihm gefallen.

Bei einem Fußballturnier in Baden-Baden spielten alle Vereine unentschieden. Was tat man? Die meisterzielten Eckbälle entschieden den Sieger.



Der englische Schiedsrichter Ellis hat sich zu einem Talisman für die deutsche Nationalmannschaft entwickelt. Immer, wenn Ellis pfiß, gab es bisher einen Sieg für Deutschland. Zweimal wurde unter der Leitung des Engländers die Schweiz mit 1:0 und 3:2 geschlagen, je einmal die Türkei und Irland mit 2:0 bzw. 3:0.

201 Spiele haben die Fußballvereine der Bundesrepublik in der laufenden Spielzeit mit den Mannschaften der sowjetisch besetzten Zone ausgetragen. Davon wurden fast alle Begegnungen auf ostdeutschem Boden durchgeführt.

Um ein Feuer zu löschen, wurde das Fußballspiel Fürth/Odenwald — Viktoria Mülheim unterbrochen. Nach der Feuerwehrhilfsarbeit rollte der Ball weiter.

Im italienischen Fußball können auch die Großvereine mit den Einnahmen aus ihren Spielen den teuren Betrieb mit hochbezahlten Berufsspielermannschaften nicht finanzieren, so daß sie auf die Zuschüsse von „Gönnern“ angewiesen sind. Wo Geldgeber im Fußball auftreten, wollen diese auch bei der Aufstellung der Mannschaft mitzureden haben. Der Klub Atalanta hat es auf diese Weise zu 28 „Direktoren“ gebracht. „Und jeder dieser Direktoren hat eine andere Ansicht über die Mannschaftsaufstellung“, klagte der englische Trainer des Klubs. Atalanta ist Abstiegskandidat.

AUFWÄRTS

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES
Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Breite Straße 70; Verlagsleitung: Georg Reuter, Schriftleitung: Hans Treppe, Telefon 21 15 88, 21 16 85, Fernschreiber: 098 562. AUFWÄRTS erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionen und Postämtern. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 1,15 DM zuzüglich Zustelgebühren. Unverlangt eingesandene Manuskripte muß Rückporto beigefügt werden. Kupferdruck, Köln: Pressedruck GmbH, Köln.

ZWISCHEN REDNERPULT UND WANDELHALLE

Streifenzug durch die zweite Bundesjugendkonferenz in Stuttgart

„Die Stadt liegt in einem Kreis von Bergen, die alle bebaut sind, mitten in Gärten und Weinbergen... Ich habe auch einige alte Bekannte gefunden und auch neue Bekanntschaft gemacht.“ Dies ist kein Zitat aus einer Ansichtskarte eines Teilnehmers der 2. Bundesjugendkonferenz des Deutschen Gewerkschaftsbundes 1952 in Stuttgart, sondern entstammt einem Brief, den der „hochachtbare Geheimde Rat von Goethe“ im Jahre 1797 aus Stuttgart geschrieben hat. Schon damals waren die Besucher von der glücklichen Lage der Stadt begeistert. Obwohl es zu dieser Zeit noch keinen Fremdenverkehrsverein gab, war sie schon als Tagungsort bekannt, denn Goethe kam, um „in einem Kreis edler Menschen Gespräche über Dichtung und bildende Kunst zu pflegen“. Die Tagungsteilnehmer von 1952 werden vor Neid erblassen, wenn sie hören, daß man sich damals neun Tage Zeit nahm, um ein Thema zu besprechen.

Die Bundesjugendkonferenz, die vom 16. bis 18. Mai 1952 in Stuttgart tagte, hatte in knapp zweieinhalb Tagen acht wichtige Tagesordnungspunkte zu besprechen. Daß dieses Pensum reibungslos erledigt werden konnte, spricht nicht nur für die Routine der Konferenzleitung, sondern auch für die Ausdauer und Arbeitsfreude der Delegierten. Der Vorsitzende des DGB, Christian Fette, der der Konferenz fast während der gesamten Dauer beiwohnte, meinte, wenn die Gewerkschaftsjugend in diesem Sinn und in diesem Geist weiterarbeite, sei ihm um die Zukunft der deutschen Gewerkschaftsbewegung nicht bange. In seinem Schlußwort sagte er, daß sich niemand zu alt oder in der Position zu hoch fühlen dürfe, um zu glauben, daß er von der Jugend nichts mehr lernen könne. Es wäre zu wünschen, daß alle Stellen, an die sich die Anträge und Entschlüsse von Stuttgart richten, sich diesen Satz zu eigen machen würden.

Die Reisenden, die an diesem Wochenende den Stuttgarter Hauptbahnhof verließen, haben sich wohl über das festliche Gesicht des Bahnhofsvorplatzes gewundert. Hier und vor dem Tagungsort, dem Kursaal in Bad Cannstatt, waren die Fahnen der elf Gastländer gehißt worden und gaben der Stadt das Gepräge. (Viele alteingesessene Stuttgarter behaupten allerdings, es sei auch an anderen Tagen ein seltener Zufall, wenn man in der Innenstadt noch einem Schwaben begegne.) Im Tagungsort selbst herrschte trotz dem repräsentativen Rahmen eine jugendlich bewegte Stimmung. Die Deutsche Bundespost hatte nicht nur ein Sonderpostamt eingerichtet und einen Sonderstempel herausgebracht, sondern auch der Tagung entsprechend jugendliche Beamte hinter die Schalter gesetzt.

Grüße und Wünsche

Mit der festlich geschmückten Bühne, in deren Blickpunkt eine große Europafahne mit dem grünen E hing, bot der Saal am Freitagvormittag einen stimmungsvollen Rahmen für die Eröffnung dieser Konferenz, auf der die Jugendlichen innerhalb des Deutschen Gewerkschaftsbundes die Möglichkeit hatten, ihre Probleme selbst zu beraten. Neben zahlreichen in- und ausländischen Gästen nahmen 300 Delegierte, die 650 000 jugendliche Mitglieder der Gewerkschaften vertraten, an der Konferenz teil. Bundespräsident Heuss, der am Erscheinen leider verhindert war, hatte der Konferenz eine Grußbotschaft übersandt. Für den Internationalen Bund Freier Gewerkschaften betonte Generalsekretär Oldenbrook in einem Schreiben, daß die Demokratie in Deutschland nur eine sichere Heimstatt finden könne, wenn es gelinge, die Jugend für die demokratischen Ideen zu begeistern. Christian Fette forderte die Delegierten auf, nicht nur gewerkschaftlich tätig zu sein, sondern auch politisch aktiver zu werden, um den Ansichten der Gewerkschaften in den Parteien und Parlamenten zum Durchbruch zu verhelfen. Der badisch-württembergische Arbeitsminister Hohlwegler, der Stuttgarter Oberbürgermeister Dr. Klett und der DGB-Landesbezirksvorsitzende Kleinknecht überbrachten der Konferenz ihre Grüße und wünschten ihr einen erfolgreichen Verlauf. Auch das Bundesinnenministerium, die Abteilung für Arbeitsbeziehungen der amerikanischen Hohen Kommission, die amerikanische Gewerkschaft AFofL, das Jugendherbergswerk, der Verband Deutscher Studentenschaften und der Bundesjugendring brachten durch ihre Vertreter ihre besten Wünsche zum Ausdruck. Der Reigen der Begrüßungsansprachen wurde mit den Grüßworten der ausländischen Gäste geschlossen. Vertreter aus Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland, Belgien, Frankreich, Luxemburg, der Schweiz, Italien, Österreich und dem Saarland brachten die Grüße ihrer Gewerkschaftsorganisationen und deren Jugendverbände.

Zu Beginn der Konferenz erklärten sich die Delegierten einstimmig mit den Maßnahmen und Aktionen des Bundesvorstandes solidarisch. Der Verdacht, den Bundeskanzler Adenauer in einem Brief an den DGB-Vorsitzenden Fette äußerte, daß die Gewerkschaften mit ihren derzeitigen Maßnahmen die Politik der Ostzone unterstützen würden, wurde mit Empörung aufgenommen und als eine Beleidigung der Gewerkschaften bezeichnet.

»Falschmünzer« Daimler

Wenige hundert Meter vom Tagungsort Kursaal entfernt, hatte vor rund 70 Jahren eine Revolution, die dem kommenden Jahrhundert ein neues Gesicht geben sollte, ihren Ausgang genommen. Man wußte damals nicht, was in der



GRUSSWORT DES BUNDESPRÄSIDENTEN

Der Präsident
der Bundesrepublik Deutschland

Bonn, den 15. Mai 1952

An den
Vorstand der 2. Bundes-Jugendkonferenz
Stuttgart-Bad Cannstatt
Kursaal

Sehr geehrte Herren!

Es ist mir bei der überstarken Inanspruchnahme durch die laufenden Amtsgeschäfte und längst festgelegten Termine nun doch nicht möglich, der Einladung zu der Jugendkonferenz des DGB zu folgen. Ich muß mich damit begnügen, ein Grußwort mit guten Wünschen für einen fruchtbaren Verlauf der Konferenz zu übersenden.

Die Schwierigkeit, die sich heute darbietet, allen denen, die nach einer tüchtigen beruflichen Ausbildung streben, die rechte Lehrstelle zu finden, kennzeichnet den Ernst der Frage nach der Grundsicherung und den Lebensaussichten des gewerblichen Nachwuchses in den verschiedenen Sparten. Ihre Lösung ist nicht bloß für die zahllosen Einzelnen, sondern auch für die volkswirtschaftliche und soziale Gemeinschaft von entscheidendem Gewicht. Ich weiß, daß hier eine der großen Aufgaben liegt, denen die Jugendabteilungen des DGB ihre Sorge zuwenden. Das aber ist es nicht allein: Der Geist der willigen Kameradschaft und der Sinn für die Selbsterziehung, die neben dem beruflichen Können stehen, gehören mit dazu, um innerlich freie Menschen zu bilden, die im Geben und Nehmen der Kräfte an der Gestaltung des öffentlichen Wesens und an dem kulturellen Leben teilhaben.

Möge es in den Jugendgruppen des DGB und bei den Männern und Frauen, die sich ihrer inneren Lebendigkeit annehmen, nie an Persönlichkeiten fehlen, die für dieses Ineinander und Miteinander von demokratischem Staatssinn, sozialem Rechtsgefühl und geistig-kultureller Mitverantwortung eine frische, unpedantische Kraft zur Verfügung haben.

Mit guten Grüßen und Wünschen

Theodor Heuss

kleinen Werkstätte des alten Hauses bei den Kuranlagen bis tief in die Nacht hinein gearbeitet wurde. Man munkelte sogar von Falschmünzerei, und eines Nachts durchsuchte die Polizei das Haus, ohne dabei konkretes Beweismaterial zu finden. Erst als der Besitzer der Werkstatt, ein gewisser Gottlieb Daimler, 1885 mit dem ersten Motorrad der Welt durch Cannstatt fuhr, war das Rätselraten zu Ende. Der schnellaufende Motor trat dann seinen Siegeszug durch die Welt an und brachte eine revolutionäre Umgestaltung des Verkehrswesens mit sich. Eine andere historische Stunde erlebte die Stuttgarter Neckarvorstadt im Jahre 1907. Damals traf die arbeitende Jugend Europas auf dem Cannstatter Wasen zum erstenmal zu einem gemeinsamen Kongreß zusammen. Das Ergebnis war die Gründung der ersten Sozialistischen Jugendinternationale.

1952 ging von Cannstatt zwar keine Revolution aus, und es wurde auch keine neue Organisation gegründet. Trotzdem ist das Ergebnis der Tagung weit über die Gewerkschaften hinaus bedeutungsvoll. In zahlreichen Anträgen und Entschlüssen kamen die Sorgen und Nöte und die daraus resultierenden Forderungen der arbeitenden Jugend zum Ausdruck. In einer Entschließung erklärt sich die Gewerkschaftsjugend bereit, ihre ganze Kraft in den Dienst eines neuen, sozial fortschrittlichen und freiheitlichen Europas zu stellen. Sie fordert von Bundesparlament und Bundesregierung einen konkreten Plan für die Konstituierung der Vereinigten Staaten von Europa unter einer verantwortlichen Regierung und einem Parlament, das die gegenwärtige Ohnmacht des Europarats in Straßburg überwindet. Eine andere Entschließung fordert die deutsche und die Weltöffentlichkeit auf, sich für die Befreiung der Jugendlichen einzusetzen, die von der Regierung der Sowjetzone zu unmenschlichen Strafen verurteilt wurden, weil sie von dem in jeder Demokratie garantierten Recht der freien Meinungsäußerung

Gebrauch gemacht haben. Die Konferenz sprach sich ferner gegen jeden Arbeitsdienst, gegen die zögernde Behandlung des Jugendarbeitsschutzgesetzes und gegen das geplante Betriebsverfassungsgesetz aus. Gefordert wurden wirtschaftspolitische Maßnahmen mit dem Ziel der Vollbeschäftigung, eine geordnete Berufsausbildung, eine Änderung des Kündigungsschutzgesetzes und die Einbeziehung der Jugendlichen in die Arbeitslosenversicherung. Eine scharfe Stellungnahme richtete sich gegen radikale Strömungen von links und rechts.

Der berüchtigte Rotstift

Der Bundestagsabgeordnete der CDU/CSU, Franz Josef Strauß, erklärte vor der Konferenz, die bestgemeinten Gesetzentwürfe würden durch den Rotstift des Finanzministers verwässert oder zunichte gemacht. Der Kampf gegen diesen Rotstift sei eine der schwersten Aufgaben der Abgeordneten, besonders wenn der Finanzminister der eigenen Partei angehöre.

SOLIDARITÄTSERKLÄRUNG

Die Delegierten der 2. Bundesjugendkonferenz des Deutschen Gewerkschaftsbundes in Stuttgart als Vertreter von 1,4 Mill. junger Gewerkschaftsmitglieder begrüßen die Entschlossenheit der Gewerkschaften im Kampf gegen das geplante Betriebsverfassungsgesetz, das nicht den Forderungen und Wünschen der Arbeitnehmer entspricht.

Die in Stuttgart versammelten jungen Gewerkschafter erklären sich solidarisch mit den Beschlüssen von Bundesvorstand und Bundesausschuß und versprechen, alles zu tun, um den Maßnahmen und Aktionen des DGB zum Erfolg zu verhelfen.



BLICK IN DEN KONFERENZSAAL

Franz Josef Strauß als Vorsitzender des 33er Ausschusses gab in kurzen Zügen einen Einblick in die Tätigkeit dieses Ausschusses und entwickelte Absichten und Pläne für die Zukunft. Sein kurzer Hinweis auf die Kompetenz, den Zuständigkeitsbereich des Bundes in der Gesetzgebung, grenzte das Anzusprechende nur auf die Gesetze ab, die auf Bundesebene geschaffen werden können.

Erfreulich war die Einstimmigkeit des Ausschusses bei der Behandlung des Jugendschutzgesetzes, nunmehr die positive und vorbeugende Seite gegenüber der negativen in den Vordergrund zu stellen. Neuerdings gibt es in diesem Gesetz im Gegensatz zu den alten Bestimmungen für Jugendliche keine Straftatsbestände mehr, sondern nur noch Verbotstatbestände. Die Straftatsbestände gelten nur noch für gewinnsüchtige, gewerbetreibende Erwachsene. Um es deutlicher zu sagen: Bei der Übertretung oder Verletzung einer Vorschrift dieses Gesetzes, dessen Inhalt als bekannt vorausgesetzt wird, wird nicht der Jugendliche bestraft, sondern der Erwachsene, der entweder ihn verleitet oder seine Aufsichtspflicht über ihn verletzt hat. Damit tritt die Tätigkeit der Polizei dem Jugendlichen gegenüber in den Hintergrund.

Keine Lehrlingszüchterei

Das kommende Gesetz zum Schutze der arbeitenden Jugend soll das Gesetz von 1938 ablösen und den modernen Anforderungen Rechnung tragen. Vor allem muß die Jugend vor Ausbeutung und Mißhandlung geschützt werden. Auf der andern Seite muß in dem Gesetz jedoch ein Anreiz zur Lehrlingshaltung vorhanden sein, diese darf wiederum nicht zu einer Lehrlingszüchterei führen. Wichtig ist es, bei dem Kleinarbeitgeber für die besonderen Anliegen der Lehrlinge Verständnis zu erwecken. Nicht zuletzt müsse es den sozialen Erfordernissen und wirtschaftlichen Not-

wendigkeiten Rechnung tragen. Weiter sagte der Abgeordnete Strauß zum „Gesetz über den Vertrieb jugendgefährdender Schriften“, hier habe man sich im Gegensatz zur Weimarer Zeit jeglichen Werturteils enthalten. Es sei darauf angekommen, daß endlich eine Schranke gezogen werde, die hier auftauchende Problematik trenne allerdings die Meinungen der Fraktionen. In diesem Zusammenhang wies Strauß auf das Kölner Hauptbahnhofsgespräch hin. (Auch der „Aufwärts“ hat es entsprechend gewürdigt.)

FÜR EIN NEUES ARBEITSJUGENDSCHUTZGESETZ

Mit Bedauern muß die Bundesjugendkonferenz feststellen, daß die gewerkschaftlichen Forderungen nach erhöhtem Jugendarbeitsschutz durch ein neues Jugendarbeitsschutzgesetz noch immer nicht erfüllt wurden. Dieses Versäumnis befremdet um so mehr, als maßgebende Ärzte die dringende Notwendigkeit eines weiteren Schutzes unserer werktätigen Jugend vor Überbeanspruchung feststellten und der deutsche Bundesjugendring in seiner dritten Vollversammlung die gleiche Forderung erhob.

Die Konferenz erwartet, daß nichts versäumt wird, um in kurzem ein Gesetz zu erhalten, das den Erfordernissen und damit dem Gewerkschaftsentwurf gerecht wird.

Für eine gründliche Beachtung der Jugendschutzbestimmungen sind folgende Voraussetzungen notwendig:

gesamten Schulgesetzgebung in diesen Komplex. Vor allem wies er mit Nachdruck auf die Bedürfnisse der arbeitenden Jugendlichen im Hinblick auf einen ausreichenden Kündigungsschutz hin. Das vorliegende Kündigungsschutzgesetz müsse korrigiert werden. Er verlangte die Wiedereinführung des Paragraphen 74 des AVAVG, um damit die Versicherungspflicht der Lehrlinge zu gewährleisten. Besonders eindringliche Worte fand er für die Berücksichtigung der arbeitenden Jugend im Betriebsverfassungsgesetz.

1. Eine ausreichende Besetzung der Gewerbeaufsichtsämter, so daß die Überwachung und Einhaltung der Jugendschutzbestimmungen garantiert sind.
2. Ein schärferes Durchgreifen der Gewerbeaufsicht und eine schärfere Bestrafung der vorgekommenen Übertretungen durch die zuständigen Gerichte.
3. Enge Zusammenarbeit zwischen Gewerbeaufsichtsamt, Gewerkschaft, Betriebsräten und Jugendringen.
4. Errichtung von Jugendschutzkommissionen.
5. Aufklärung der Jugendlichen in den Gewerbe- und Berufsschulen über die Jugendschutzbestimmungen.

Jugend und die Berücksichtigung der Fragen in der Gesetzgebung im gesamten gelöst sehen will. Während der erste Referent mehr die Gesetze in den Vordergrund stellte, die sich, vom geistigen her gesehen, mit der Jugend beschäftigen und sich hier vorbeugend auswirken sollen, legte Berlin das Schwergewicht auf die Gesetze, die vom Staat materielle Opfer verlangen und von dieser Seite der Jugend mehr helfen können. Nach seiner Meinung ist die Beseitigung der Jugendarbeitslosigkeit wichtiger als ein Gesetz zum Schutz der Jugend in der Öffentlichkeit, so begrüßenswert so ein Gesetz auch sei.

Alle Gesetze, die heute auf dem Sektor der Jugendgesetzgebung geschaffen würden, müßten mit gesetzgeberischer Weisheit, jedoch so beschaffen sein, daß sie der kommenden Entwicklung Rechnung tragen könnten und damit zusammenfassbar wären für ein unbedingt zu schaffendes Gesetzbuch der Jugendgesetzgebung. Abschließend kann gesagt werden, daß beide Referenten Wesentliches auszusagen hatten und ergänzend wirkten. Besonders erfreulich war das Verständnis beider für die Belange der arbeitenden Jugend und nicht zuletzt ihre gute Vortragungsweise.

Die später eingebrachten Anträge bewiesen, daß gerade das Gebiet der Jugendgesetzgebung äußerst wichtig für die gewerkschaftliche Jugendarbeit ist. Wenn in den angenommenen Anträgen einheitliches Gesetz zur Beurlaubung von Jugendlichen gefordert wird, oder ein Berufsausbildungsgesetz, die Berücksichtigung der Jugendsprecher und Ausschüsse im Betrieb, der Kündigungsschutz für jugendliche Arbeitnehmer, ein Jugendarbeitsschutz, um nur einiges zu nennen, so zeigt dies, daß gerade die Referate das ansprachen, was die Gewerkschaftsjugend in letzter Zeit bewegt. Berücksichtigt man weiter die wirklich sachliche Begründung der Anträge und die geführte Diskussion, dann wird deutlich, daß hier tatsächlich vorhandene Anliegen mit Verantwortung behandelt wurden, und es liegt jetzt an den gesetzgebenden Körperschaften, diesem Anliegen durch die Tat Rechnung zu tragen.

Das Dritte Reich habe dieses Gesetz nicht zur Unterbindung der Meinungsfreiheit benutzt, da ihm andere Möglichkeiten zur Verfügung standen. Der Entwurf des Jugendgerichtsgesetzes sei von allen Fraktionen begrüßt worden. Auch hierbei stehen die Anpassung an die Verhältnisse der Gegenwart, die Überwindung des nationalsozialistischen Gedankens und vor allem der Erziehungsgedanke im Vordergrund. Die starre Grenze von 18 Jahren sei in eine fließende verwandelt worden. Das heißt, wenn früher ein Jugendlicher kurz vor Vollendung seines 18. Lebensjahres eine Straftat beging, fiel er noch unter die Jugendgerichtsbarkeit, beging er jedoch dieselbe Straftat einen Tag nach Vollendung des 18. Lebensjahres, dann unterstand er der ordentlichen Gerichtsbarkeit. Von hier aus leitete der Referent auf das bereits 1922 erlassene Reichsjugendwohlfahrtsgesetz über. 1924 wurde das RJWG durch eine Einführungsverordnung in Kraft gesetzt, die leider vom Finanzminister erlassen worden sei. Dadurch seien die Pflichtaufgaben fallengelassen worden zugunsten von freiwilligen Aufgaben. Daß aber gerade in den Pflichtaufgaben des Paragraphen 4 des RJWG der eigentliche Sinn des Gesetzes liegt, zeigt deutlich die einstimmig angenommene Entschliebung zum RJWG, in der gefordert wird, daß „die Erklärung des Paragraphen 4 des RJWG zur Pflichtaufgabe des Jugendamtes wird“.

Bei der Schaffung eines Berufsausbildungsgesetzes seien gewisse Grenzen durch die Souveränität der Länder in der Kulturpolitik gesetzt. Der von der CDU/CSU eingebrachte Entwurf eines Jugendparagesetzes sei pädagogisch begründet und verfolge rein erzieherische Ziele. Als letzten Punkt in seinen Ausführungen sprach Abgeordneter Strauß den Bundesjugendplan an. Er forderte eine Erhöhung der Mittel auf 100 Millionen und will vor allem das Jugendwohnheim als Beitrag zur richtigen Einordnung der arbeitslosen Jugendlichen in die Wirtschaft berücksichtigt sehen.

Der Abgeordnete August Berlin unterstrich im wesentlichen die Ausführungen seines Vorredners und setzte sich vor allem mit den mehr materiellen Gesetzen der Jugend auseinander, wenn dieser Ausdruck hier einmal gebraucht werden darf. Er forderte eine Einbeziehung der

Den Bundesjugendplan begrüßte der Referent als ein vorübergehendes Hilfsmittel. Man müsse sich jedoch davor hüten, ihn zu einem Instrument des Staates zur Heranziehung einer Staatsjugend werden zu lassen. Er könne nicht umhin, in diesem Zusammenhang auf die wirklichen konstruktiven Vorschläge der Gewerkschaften zur Neuordnung der Wirtschaft hinzuweisen, auf die damit erreichte Vollbeschäftigung. Nach seiner Meinung sei dies die beste Garantie, um einer Verwahrlosung der Jugend zu wehren. Seine kritischen Darlegungen zeigten, daß er die Fragen der



Der Vorsitzende des Bundestagsausschusses für Fragen der Jugendfürsorge Franz Josef Strauß (oben) und der Bundestagsabgeordnete August Berlin sprachen über den Stand der Jugendgesetzgebung und der erforderlichen Modernisierung.



GRUSSBOTSCHAFT

DES INTERNATIONALEN BUNDES FREIER GEWERKSCHAFTEN

Ich bedauere außerordentlich, daß die Überlastung unseres Büros mit eiligen Arbeiten und insbesondere die Vorbereitungen für die in wenigen Wochen stattfindende Generalratstagung es unmöglich machen, einen Vertreter zu Eurer Jugendkonferenz zu entsenden. Es liegt mir jedoch daran, zum Ausdruck zu bringen, daß unser Interesse an Euren Beratungen und Beschlüssen außerordentlich groß ist.

Eure Tagesordnung wirft Probleme auf, deren Bedeutung weit über den Rahmen Eurer Konferenz hinausragt. Ihr beschäftigt Euch mit der Jugend-Gesetzgebung in der Bundesrepublik. Fortschrittliche Jugend-Gesetzgebung in einem so bedeutenden Industrieland wie Deutschland kann nicht ohne Einfluß auf die internationalen Maßnahmen auf diesem Gebiete bleiben. Eure Beratungen werden ohne Zweifel zu internationalen Lösungen sowohl im gewerkschaftlichen Lager wie auch in den Beratungen der internationalen Arbeitsorganisation beitragen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang erwähnen, daß Jugendprobleme auf der Tagesordnung unserer im Juli in Berlin stattfindenden Generalratstagung stehen werden. In Weiterbearbeitung eines vom DGB zum Mailänder Kongreß des IBFG eingebrachten Antrages werden wir dem Generalrat ein längeres Dokument zur Beratung und Entscheidung vorlegen, das sich mit organisatorischen und sozialpolitischen Jugendproblemen auseinandersetzt. Eurer Mitarbeit bei den Beratungen hierüber sehen wir mit besonderem Interesse entgegen, und ich hoffe, daß die Erörterungen Eurer Jugendkonferenz hierbei von Nutzen sein werden. Eurer Tagesordnung entnahm ich auch, daß die geistigen Grundlagen der gewerkschaftlichen Jugendarbeit behandelt werden sollen. Mir scheint, daß dies ein besonders wichtiger Punkt ist, besonders in einem Lande wie Deutschland, in dem die Gewerkschaften nach der Terrorzeit des Nationalsozialismus so wesentlich zum Wiederaufbau einer demokratischen Gemeinschaft beizutragen hatten und haben.

Nur wenn es gelingt, die Jugend für die demokratischen Ideen zu begeistern, kann die Demokratie eine sichere Heimstatt in Deutschland finden.

Ich wiederhole, daß ich die Abwesenheit unseres Vertreters bei diesen so bedeutsamen Beratungen bedauere, aber ich möchte Euch auf diesem Wege die besten Wünsche des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften für einen guten Verlauf senden.

gez. J. H. Oldenbroek
Generalsekretär

Versüßte Badefreuden

In den kurzen Konferenzpausen war der Brunnen gegenüber dem Tagungslokal immer dicht umlagert. Wer in der Stadt mit dem stärksten Mineralwasservorkommen Europas war und dazu noch drei Tage lang im Mittelpunkt des „Badelebens“ stand, konnte doch nicht nach Hause zurückkehren, ohne wenigstens einen Schluck dieses Wassers genossen zu haben, auch wenn kein Rheuma dazu zwang. Daß es zum schönsten Ergebnis in der Bäderstadt Cannstatt, nämlich zu einem Bad in einem der Mineralschwimmbäder, bei der Arbeitsfülle nicht reichte, war zu erwarten. Wie beliebt dieses Baden in Mineralwasser in Stuttgart ist und vor allem war, zeigt schon ein Dekret aus dem Jahre 1602. Damals sah sich eine hohe Obrigkeit gezwungen, gegen den Unfug des Badens, wo die ganze Nacht und den Tag und also zwanzig und vier Stunden gebadet wird“, einzuschreiten. Man beschloß damals, „solches Baden nicht mehr zu gestatten, sonst werde man die Badleute gebühlich bestrafen“.

Während sich im Kurpark noch einige Delegierte unterhielten, ob sich die damaligen Badefanatiker wohl das Essen ins Wasser servieren ließen, kam im Saal der nächste Punkt der Tagesordnung zum Aufruf. Der Leiter der Hauptabteilung Jugend beim Bundesvorstand des DGB, Willi Ginhold, sprach über „Die geistigen Grundlagen der gewerkschaftlichen Jugendarbeit“. Einleitend betonte er, die Gewerkschaftsjugend als ein Teil der Gewerkschaften sieht ihre besondere Aufgabe in der Pflege des demokratischen Gedankens, der Solidarität und der Kollegialität. Wir wissen heute und handeln auch danach, daß menschliche Anliegen nicht einseitig gesehen und behandelt werden dürfen. Wenn Willi Ginhold

werkschaften gingen nach 1945 diesen Weg der religiösen Neutralität und parteipolitischen Unabhängigkeit. Die Achtung vor dem einzelnen und die Anerkennung seiner Wertvorstellungen bestimmen unsere Arbeit. Wir wissen, daß wir nur in einem demokratischen Rechtsstaat die Möglichkeit dieser Arbeit haben und treten deshalb rückhaltlos für ihn ein.

Der junge Mensch muß in die Lage versetzt werden, nicht nur die soziologischen Verbände, sondern auch die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen, ja auch die politische Gruppenbildung, zu erkennen und wenn möglich geistig zu durchdringen. Er muß aus der bisher gezeigten Beziehungslosigkeit zu all diesen Dingen herausgenommen werden und erneut in eine Verantwortung gestellt werden. Ereignisse der jüngsten Vergangenheit haben zur Genüge klargemacht, daß es nicht angeht, wenn Menschen zu einer Gesinnungsethik erzogen, letzte Entscheidungen, die nur sie in eigener Verantwortung zu treffen haben, einer ganz bestimmten Gruppe oder einem Verband überlassen. Es gilt von der Gesinnungsethik zu einer Verantwortungsethik hinzukommen, die dem einzelnen die Möglichkeit der freien Entscheidung und der damit verbundenen Verantwortung überträgt. Diese Verantwortung in einer Gruppe, in der Familie, im Betrieb, in einer Partei oder wo er auch stehen mag, kann und darf dem Menschen nicht genommen werden. Es ist dabei jedoch erforderlich, daß der Verantwortung tragende Mensch geistige und bildungsmäßige Voraussetzungen hat, all das zu übersehen und zu erkennen, in das er gestellt ist. Es ist Tatsache, daß heute durch die zwangsläufige Ausrichtung der Schulen und Bildungseinrichtungen zum Spezialistentum hin immer mehr der einzelne als Individuum für sein Spezialistentum erzogen wird. Betrachten wie die heu-



Auch in den kurzen Pausen fanden sich immer wieder Gruppen zusammen, um besondere Fragen zu diskutieren.

mik der Gruppe, die den einzelnen bindet, ihn aber auch stützt und ihm damit Kraft gibt, aus der großen Beziehungslosigkeit herauszukommen, ist eine neue Form.

In diesen Gruppen wird bildungsmäßig gearbeitet. Es werden die Werte vermittelt, die gestaltend wirken und zur Ganzheitsbildung beitragen.

zialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse der jugendlichen Arbeitnehmer in allen Lebensbereichen einzutreten. Die Jugend sei heute politisch nicht mehr uninteressiert. Ginhold konnte mitteilen, daß die Zahl der unter 21 Jahren alten Mitglieder in einundzwanzig Jahren von 400 000 auf 650 000 gestiegen ist. Rechne man die Mit-



Wenigstens einen Schluck des Mineralwassers wollte die junge Kollegin probieren. Für mehr war keine Zeit.

ein Wort von Rathenau mit an den Anfang seiner Ausführungen stellte: „Ich arbeite im Materiellen um des Ideellen willen“, so wollte er damit sagen, daß gewerkschaftliche Arbeit nicht nur materielle Interessenvertretung sein kann, sondern auch in geistig kulturelle Gebiete hineingetragen werden muß. Gewerkschaftliche Bildungsarbeit in Volkshochschulen, in „Arbeit und Leben“, in der gewerkschaftlichen Jugendarbeit und an Gewerkschaftsschulen zeigen dies mit aller Deutlichkeit. Die Recklinghauser Festspiele und ihre Entstehung durch den Solidaritätsakt der Recklinghauser und Hamburger Arbeiter und Künstler bezeugen es ebenfalls. Gewerkschaftliche Wirtschafts- und Sozialpolitik muß mit der Kulturpolitik zusammen gesehen werden. In diese Aufgabe sind wir mit unserer Jugendarbeit gestellt. Wir haben es zu tun mit einer Jugend, die weitgehend skeptisch, mißtrauisch und enttäuscht nach neuen Formen des Zusammenlebens und nach neuen Vorbildern und Idealen sucht. Die Angst um den Arbeitsplatz, um die Lehrstelle und damit die Angst um die Zukunft prägen den Menschen. Lücken im Allgemeinwissen, Beziehungslosigkeit zu soziologischen Institutionen, gesellschaftliche Massenbegriffe formten den jungen Menschen. Fehlendes Elternhaus und unregelmäßiger Schulbesuch trugen zur verneinenden und oft sogar alles negierenden Meinungsbildung bei. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die komplizierten technischen Lebensformen dem einzelnen den Überblick erschweren und ihn damit noch mehr als schwankendes Rohr in den Wind stellen.

Hier hatte unsere Arbeit einzusetzen. Letzte Wertvorstellungen des Menschen, die für den Christen in der Bergpredigt und in den zehn Geboten liegen, sind auch unsere. Wir wissen, daß Toleranz vor diesen Dingen menschliches Zusammenleben nur ermöglichen kann. Die Ge-

tigen komplizierten bis zur letzten technischen Vollkommenheit gekommenen zivilisatorischen Errungenschaften und die damit verbundene Enge und Kleinheit der Welt und auf der anderen Seite das geringe Verständnis und kaum vorhandene Voraussetzungen, die damit verbundene Gefahr zu überwinden, so stellt sich hier eine erneute Aufgabe.

Es bedarf heute keiner Beweise mehr, wenn gesagt wird, daß wir im Zeitalter der Massen und der Vermassung stehen. Die Gefahren, die sich daraus ergeben, können nur unter Berücksichtigung des oben Geforderten überwunden werden. Wir stehen heute vor dieser Aufgabe, und es gilt beherzt zuzupacken.

Die neue Form

In der gewerkschaftlichen Jugendarbeit haben sich junge Menschen in Gruppen zusammengefunden und werden dort in irgendeinem Sinne tätig. Sie lernen sich gegenseitig zu tolerieren und lernen vor allen Dingen sich in dieser Gruppe zunächst fremder Menschen bewegen. Dieser kleine Raum wird für sie überschaubar und damit durchdringbar. Die Gruppe entwickelt Eigenleben und entfaltet dadurch Kräfte, die wiederum andere Menschen oder Gruppen beeinflussen. Ihre Tätigkeit wird zunächst von den naheliegenden Interessen der betrieblichen Arbeit, der beruflichen Weiterbildung und andern jungen Menschen eigenen Dingen bestimmt werden. Hier gilt es mit der Arbeit zu beginnen. Es wird ihnen nunmehr die Möglichkeit gegeben, all das in der Gruppe, mit der Gruppe, durch die Gruppe zu erreichen.

Die Gefahren der Zeit, charakterisiert durch die Massen, können, wie schon einmal gesagt, nur überwunden werden, wenn dies mit neuen Formen geschieht. Die Gruppenarbeit und die Dyna-

GEGEN JEDEN ARBEITSDIENST

Eigensüchtige Interessengruppen fordern immer wieder die Errichtung eines Arbeitsdienstes. Verschiedene Parteien und Organisationen haben sich für einen „freiwilligen“ Arbeitsdienst ausgesprochen und betrachten ihn als Mittel zur Beseitigung der Jugendarbeitslosigkeit.

Wir sind nach wie vor gegen jeglichen Arbeitsdienst, und zwar aus folgenden Gründen:

1. weil die Gewerkschaften grundsätzlich für jede geleistete Arbeit eine gerechte Entlohnung (Tariflohn) fordern und nicht die Auszahlung eines billigen Taschengeldes.

2. weil nur eine gute und echte Berufsausbildung dem jungen Menschen eine solide Lebensgrundlage, auf der er sein Leben sozial und wirtschaftlich sicher aufbauen kann, gibt. Das Gefühl der sozialen und wirtschaftlichen Sicherheit ist für die Entwicklung eines gesunden Staates die erste Voraussetzung.

Echte Hilfe bietet sich in der Schaffung von Dauerarbeitsplätzen, die nur die Verwirklichung der wirtschaftspolitischen Forderung des DGB mit dem Ziel auf Vollbeschäftigung bringen kann. Dadurch würde auch in Ergänzung eines bald zu erlassenden Berufsausbildungsgesetzes eine geordnete Berufsausbildung möglich sein.

Hier praktiziert der junge Mensch schon sehr früh all das, was später von ihm gefordert wird und was dann über Erfolg und Mißerfolg im Leben entscheidet.

Bereits im Geschäftsbericht war zum Ausdruck gekommen, daß es die Hauptaufgabe der Gewerkschaftsjugend sei, für eine Verbesserung der so-

glieder bis zum Alter von 25 Jahren, dann seien es sogar 1,4 Million. Es sei aber nicht nur ein Zustrom an jugendlichen Mitgliedern, sondern auch eine vermehrte Aktivität festzustellen. Willi Ginhold meinte jedoch, es liege noch ein großes Reservoir im Arbeitsprozeß stehender und gewerkschaftlich nicht organisierter Jugend offen.

Kollege Christian Fette, der fast während der ganzen Dauer der Konferenz anwesend war, im Kreise junger Delegierter.



Zwischen 18 und . . . Jahren

Wer Gelegenheit hat, öfter solche Konferenzen mitzumachen, glaubt, ihre Atmosphäre zu kennen. Man mußte in Stuttgart jedoch wieder überrascht feststellen, daß man sich auf Jugendtreffen viel freier, aufgeschlossener und unpathetischer bewegt, als dies auf Konferenzen der Erwachsenen der Fall ist. 27 Jahre war das Durchschnittsalter der Delegierten der zweiten Bundesjugendkonferenz. Die jüngsten Teilnehmer waren 18 Jahre alt, der älteste 54 Jahre. Bedauerlich war, daß sich unter den 210 ordentlichen Delegierten nur 19 Mädchen befanden, obwohl beinahe 30 v. H. der jugendlichen Mitglieder Mädchen sind. Die weiblichen Stimmen wären nicht nur beim gemeinsamen Lied, mit dem man den letzten Kon-

FREIHEIT FÜR DIE JUGEND DER OSTZONE

Mit Erschütterung und Entsetzen hat die Gewerkschaftsjugend die Bundestagsdebatte verfolgt, die sich mit den inhaftierten Jugendlichen in der Ostzone beschäftigt. Sie protestiert gegen die Methoden der Ostzonenregierung, die mit Terror und Gewalt versucht, eine politisch uniforme Meinungsbildung unter Mißachtung der Menschenrechte und der demokratischen Grundrechte zu erreichen. Die Gewerkschaftsjugend erklärt sich solidarisch mit den Jugendlichen, die aus politischen Gründen zu unmenschlichen Strafen verurteilt in Gefängnissen und Konzentrationslagern der Ostzone schmachten, nur weil sie von dem in jeder Demokratie garantierten Recht der freien Meinungsäußerung Gebrauch machten.

Sie fordert die deutsche und die Weltöffentlichkeit auf, sich für die Entlassung und Befreiung dieser Jugendlichen einzusetzen. Sie verlangt nicht nur eine Amnestie, sondern eine Rehabilitierung dieser einem Unrechtsstaat zum Opfer gefallenen Jugendlichen.

ferenztag einleitete, von Nutzen gewesen. Der Sonntag schien überhaupt der Höhepunkt der Konferenz zu sein. Das zeigte nicht nur die Anwesenheit der Wochenschau, sondern auch der beinahe stürmische Beifall, mit dem der Hauptredner dieses Schlußtages, Prof. Carlo Schmid, empfangen wurde. Sein Referat und die Behandlung der Anträge nahmen an diesem Vormittag alle Delegierten voll in Anspruch.

Europäer - keine Manager

Der Vizepräsident des Bundestages sprach zum Thema: „Der Europarat in Straßburg — seine Wirklichkeit und seine Möglichkeiten“. Prof. Schmid meinte anfangs, die Staaten hätten sich in der Vergangenheit immer nur in den Fragen einigen können, in denen sich ihre Interessen verflochten haben. Man hätte aber nie daran gedacht, die Souveränität einzelner Staaten aufzugeben und eine internationale Gesetzgebung zu schaffen. Auch in der UN habe man nur versucht, die staatlichen Interessen auszuhandeln und miteinander in Einklang zu bringen. Carlo Schmid sagte, es gäbe heute Anhänger des Europagedankens aus den verschiedensten Motiven. Ein Teil wolle in Europa die Idee vom Abendland verwirklicht sehen, während andere einen Zusammenschluß der europäischen Länder nur aus wirtschaftlichen Gründen empfehlen. Eine Gruppe, die heute sehr im Wachsen sei, wolle die europäische Einheit nur, um ein wirtschaftliches, politisches und militärisches Gegengewicht gegen den Osten zu schaffen. Er meinte, wer in Europa nur eine neue Großmacht schaffen wolle, rufe damit die Gefahr neuer Konfliktsituationen herauf.

LICHT UND SCHATTEN

Einige kritische Bemerkungen zur zweiten Bundesjugendkonferenz

I.

Der Vergleich tut sich auf. Hamburg August 1950 und Stuttgart Mai 1952. Wägen wir kühl und sachlich gegeneinander ab, dann ist deutlich erkennbar, daß Stuttgart ein bedeutsamer Fortschritt war. Geistig und organisatorisch. Die gewerkschaftliche Jugendarbeit hat eine Vertiefung erfahren, obwohl sie innerhalb zweier Jahre stark in die Breite gegangen ist. Stuttgart war, wenn auch nur im Ansatz, der Beginn des Ringens um die geistige Fundierung unserer Arbeit.

II.

Auch das optische Bild der Stuttgarter Konferenz ist um vieles besser als das der Hamburger. Die Delegierten in Stuttgart waren disziplinierter und bewußter, obwohl einzelne in der demokratischen Grundhaltung noch am Stock gingen. Denn neben dem Recht, Meinung frei zu äußern, steht die Pflicht, die abweichende Meinung des andern zu hören. Ruhig zu hören. Nur so kann man Demokrat in einem demokratischen Forum sein. Und noch eines gehört dazu. Des andern Meinung begreifen und verstehen lernen. Deshalb braucht man sie nicht zu bejahen.

III.

Ein Wort zu den Referaten. Sie haben den über-großen Teil der Delegierten zufriedengestellt, und doch hätten sie zum Teil noch klarer in der Konzeption, tiefer im Gehalt, eindeutiger in der Sprache sein können. Das Niveau der Konferenz hätte das vertragen.

denn man dürfe Europa nicht gegen etwas schaffen. Schmid berichtete über seine Erfahrungen im Europarat in Straßburg und meinte, die Arbeit dieser Institution sei selbst hinter den bescheidensten Forderungen zurückgeblieben. Man habe im Europarat kein Parlament, das politische Entscheidungen treffen könne, sondern nur ein Diskussionsforum geschaffen. Er kritisierte den Aufbau der bisher geschaffenen europäischen Verwaltungsstellen, auf die kein Parlament Einfluß habe. Prof. Schmid meinte, er verspreche sich von diesen europäischen Einrichtungen nichts, wenn die Zuständigkeit der beratenden Versammlungen nicht ganz wesentlich verändert werde. In den hohen Behörden liege eine sehr große unkontrollierte Macht in den Händen von Managern.

Auch könne man bei der Schaffung eines vereinigten Europas nicht auf so konstruktive Länder wie Großbritannien und Skandinavien verzichten. Europa habe nur einen Sinn, wenn die Lebensverhältnisse der einzelnen Staaten einander angeglichen würden. Diese Angleichung könne sich aber niemals nach einem niedrigen, sondern nur nach dem höchsten Lebensstandard richten. Man könne keinen besseren Beitrag zur europäischen Vereinigung leisten, als in allen Ländern für die Voraussetzungen einer solchen Angleichung des Lebensstandards zu kämpfen, d. h. für eine Verbesserung der sozialen Verhältnisse zu sorgen. Das sei eine wesentliche Aufgabe für die Gewerkschaften.

Wenn dieses Ziel erreicht ist, dann kann auch der Wunsch des jungen Gewerkschafters aus Paris in Erfüllung gehen, der bei der Begrüßung die Hoffnung ausgesprochen hatte, beim nächstenmal nicht mehr als Franzose auf eine deutsche Konferenz zu kommen, sondern als Europäer auf eine Europakonferenz.

Nach dem Referat Carlo Schmid wurden die restlichen Anträge erledigt, darunter auch eine erneute Stellungnahme der Gewerkschaftsjugend zum Wehrbeitrag, die in ihrem Inhalt die bisher ablehnende Haltung bekräftigt.

GEGEN DEN ANTISEMITISMUS

Gemäß ihren Leitsätzen für gewerkschaftliche Jugendarbeit betrachtet es die Gewerkschaftsjugend als ihre vornehmste Aufgabe, mitzuarbeiten an einer Völkerverständigung. Aus diesem Grunde pflegt und fördert sie den Gedanken der Demokratie, der Solidarität und der Kollegialität.

Wiederholt schon hat die Gewerkschaftsjugend sich klar und deutlich von rechts- und linksradikalen nationalistisch ausgerichteten Bestrebungen distanziert. Nachdem sich in letzter Zeit die Anzeichen gerade in den Reihen rechtsradikaler Gruppen häufen, die das Ziel verfolgen, im deutschen Volk den Antisemitismus wieder aufleben zu lassen, hält die Gewerkschaftsjugend es für erforderlich, den Anfängen zu wehren und solchen Bestrebungen Einhalt zu gebieten.

Die deutsche Bundesregierung steht zurzeit in Verhandlungen mit dem jungen Staate Israel. Die Gewerkschaftsjugend vertritt die Auffassung, daß im Rahmen des Möglichen versucht werden muß, hier Unrecht, welches im Dritten Reich verübt wurde, wiedergutzumachen. Obwohl wir uns im klaren darüber sind, daß die Greuel des Dritten Reiches nicht gesühnt werden können, müssen wir alles daransetzen, um diesen Geschädigten in etwa Genugtuung zu bieten. Wir sprechen uns deshalb deutlich gegen die antisemitischen Bestrebungen gewisser Kreise in Deutschland aus und erwarten, daß alle positiv eingestellten demokratischen Kräfte dies unterstützen.

IV.

Niveau hatten die Delegierten. Das zeigte der Andrang zur „Fidello“-Aufführung und die begeisterte Aufnahme der Musik, die das Stuttgarter Orchester zur Eröffnung darbrachte, und das zeigte der Bunte Abend, von einem Teil der schwäbischen Gewerkschaftsjugend gestaltet. Dieser Abend war zu „bunt“. Das bedeutet keine Kritik der Mitwirkenden, aber dieser Querschnitt war ohne Linie, ohne roten Faden.

V.

Wenn einer Konferenz über 70 Anträge und Entschlüsse vorliegen, dann sind die Delegierten zu bedauern, die in die Antragskommission delegiert werden. Sie müssen die vorliegende Arbeit meist in Nachtsitzungen erledigen. Die fünf Freunde, die in Stuttgart diese Arbeit übernahmen, entledigten sich ihrer Aufgabe mit Schneid. Dank ihrer vorzüglichen Vorarbeit nahm der Tagesordnungspunkt „Anträge“ nicht den breiten Raum ein wie sonst auf Konferenzen. Es war wahrhaft eine Meisterleistung.

VI.

Eines fiel noch auf. In einigen Gewerkschaften hat sich innerhalb des Jugendfunktionärstammes eine Verjüngung vollzogen. Neue Gesichter und neue Kräfte waren dabei. Das ist außerordentlich gut. Die Gewerkschaften und Bezirke, die noch nicht in diesem Umwandlungsprozeß sind, sollten sich bald hineinbegeben. Die Jüngeren müssen nachgezogen und verantwortlich gemacht werden.

H. T.



Fahnen fast aller europäischen Nationen wehten zu Ehren ausländischer Freunde vor dem Tagungsort



Unter großem Beifall überreichten die österreichischen Freunde der Gewerkschaftsjugend eine Fahne



Carlo Schmid, der zum Thema „Der Europarat in Straßburg“ referierte, mit ausländischen Kollegen

Des unvergessenen Markus Schlicher gedachte die Gewerkschaftsjugend an seinem Grabe

Fotos: DGB

